

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 171 (2003)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

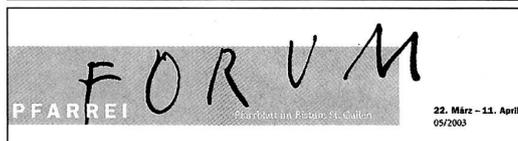
Schweizerische Kirchen- Zeitung

KIRCHENPRESSE: DEM DIALOG VERPFLICHTET

Das Thema des diesjährigen Monats der Weltmission – «Dem Dialog verpflichtet» – nimmt Toleranz und Respekt im Dialog mit fremden Kulturen und Religionen in den Blick. Toleranz und Respekt sind aber auch in den Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche eine unerlässliche Voraussetzung für einen menschen- und christenwürdigen Umgang miteinander. Öffentlich können solche Auseinandersetzungen nicht zuletzt in den Pfarrblättern werden; dass sie sich dem Dialog verpflichtet wissen, ist besonders wichtig, weil sie auch Vorbildcharakter ha-

Ein Name, der verpflichtet

«forumKirche», «forum. Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich», «pfarreiForum St. Gallen» – Pfarr- bzw. Pfarrblätter wissen sich dem Dialog verpflichtet.



ben. Dass sie sich in Pflicht nehmen wollen, bringt bei mehr als einem Pfarrblatt der Titel «Forum» zum Ausdruck.

Unter diesem Titel wurde 1971 das Schaffhauser Pfarrblatt ins Leben gerufen. Weitere regionale und kantonale Pfarrblätter entstanden im gleichen Zeitraum oder einige Jahre später. Nicht unbedeutend war dabei die Wahl des Titels: Pfarrblatt, Pfarrblatt, Kirchenblatt – oder eben «Forum», wie sich das Schaffhauser Pfarrblatt taufen liess oder wie sich später auch andere Pfarrblätter bezeichneten: «forum. Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich»; «pfarreiForum St. Gallen».

Schaffhausen wählte dazumal den Titel «Forum» unter dem Eindruck einer aufbrechenden, offenen und Dialog suchenden Kirche. Das Frühlingserwachen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und die Vorbereitungen auf die Synode 72 hinführten geradezu nach einem Titel wie «Forum». «Forum» war nicht nur ein zum Kompromiss gewordener Titel, sondern war Programm. «Forum» war die redaktionelle Leitlinie schlechthin. «Forum» war das Pfarrblatt der Schaffhauserinnen und Schaffhauser, ihr Printmedium.

In der Zwischenzeit kooperierte das Schaffhauser «Forum» mit dem Thurgauer Pfarrblatt «Kirche + Pfarrei». Seit 2003 betitelt sich das Pfarrblatt der beiden Bistumsregionen mit «forumKirche». Auch nach 30 Jahren wollte man vom Begriff «Forum» nicht wegkommen. Nach wie vor oder erst recht wollten die Verantwortlichen, dass

737
FORUM

739
KULTISCHE
HANDLUNG

740
40 JAHRE
LITURGIE-
KONSTITUTION

742
DIALOG-
BEREITSCHAFT

744
HOCHSCHUL-
PASTORAL

745
KIPA-WOCHE

751
AMTLICHER
TEIL

das Pfarreiblatt ein Forum der Kirche ist, nebst vielen anderen Foren, die es auf verschiedensten Ebenen gibt.

Wer dem ursprünglichen Begriff «Forum» nachgeht, entdeckt verschiedene Aspekte, die darin enthalten sind und denen sich der Name verpflichtet. So steht im kleinen Brockhaus: «Forum war in der Antike der Mittelpunkt jeder von den Römern gegründeten Stadt, mit Tempeln, Altären, Basiliken für Handel, Börse, Verwaltung und Rechtswesen, sowie Siegessäulen, Statuen... Zur republikanischen Zeit war das Senatsgebäude und die Rednerbühne Zentrum des politischen Lebens...».

Der Begriff «Forum» ist aus diesem Ursprung heraus weit mehr als eine Diskussionsform. Das Forum war die Mitte der Lebensgemeinschaft; dort spielte sich das Leben in seiner Vielfalt ab. Dazu gehörten Austausch von Lebensprozessen (Treffpunkt), Darstellungen von gelungenem Leben (Siegessäulen), Orientierungspunkte nach der Mitte (Altäre, Tempel...), Informationen, Erfahrungen, Ansichten (Rednerpult), rechtliche Hilfen als Schutz des gemeinsamen Lebens (Rechtsprechung), ein beachteter Senat im Dienste der Gemeinschaft usw.

Forum der Kirche

Hie und da, auffallend selten, werde ich als Redaktor daraufhin angesprochen, ob denn unser Pfarreiblatt wirklich ein Forum sei? Ein Blatt, in dem spitze Diskussionen möglich sind, diskutiert und kritisiert werden kann, ein Forum, in dem man sich gegen die Amtskirche erheben und zur Wehr setzen sowie andere Standpunkte einbringen kann? Zudem seien Lehren der Kirche und des Glaubens ohnehin nicht diskutierbar und deshalb eigene Meinungen nicht gefragt. Und: als kirchliches «Amtsblatt», mit kirchlichen Steuern bezahlt, könne man sich wohl kaum gegen den Herausgeber, die Kirche, richten.

Bei derartigen Einwänden verweise ich gerne auf das ursprüngliche Forum der Römer hin. Ich denke, dass nicht nur unser «forumKirche», sondern auch die übrigen kantonalen und regionalen Pfarreiblätter dem ursprünglichen Begriff «Forum» gerecht werden. Sie informieren, bieten Bildungsbeiträge an, berichten über lebendige Prozesse in ihren Bistumsregionen, vermitteln theologische Impulse, nehmen Bezug auf soziale Probleme, lassen die Bistumsleitung zu Wort kommen, erzählen von Ängsten und Freuden der Menschen, von Zweifeln und Hoffnungen, schaffen einen Blick über den eigenen Horizont hinaus und lassen auch die Leserschaft zu Wort kommen. Sie verstehen es gut, die Mitte des kirchlichen und menschlichen Lebens darzustellen.

Persönlich bereichernd finde ich es dabei, dass jedes Pfarreiblatt einen eigenen Akzent, eine

«eigene Handschrift» hat. Um auf das Bild des römischen Forums zurückzukommen: die einen Pfarreiblätter fokussieren mehr auf den einen oder auf den anderen Ort im Treffpunkt des Lebens.

Dem Dialog verpflichtet

Dialog ist nicht zu verwechseln mit einer Meinungsschlacht. Dialog ist mehr als eine Arena, wo Standpunkte gegen Standpunkte ausgetragen, manchmal sogar einander «ins Gesicht geschleudert» werden. Dialog ist ein Prozess, der im Lernprozess weiterführt und Standpunkte verändern kann.

Wie Voraussetzungen für einen Dialog geschaffen werden und wie er ausgetragen werden kann, zeigt sich vortrefflich im «Salesianischen Ehrenkodex für Journalisten». Dieser basiert auf den Grundsätzen von Franz von Sales, dem Patron der Journalisten und Journalistinnen.

Oberstes Prinzip ist bei ihm die Liebe zur Wahrheit. Dies bedingte ein tägliches Studium, um sich selbst Klarheit zu schaffen. Franz von Sales war dabei bestrebt, die Schriften und Argumente seiner Gegner wahrzunehmen und sich damit zu befassen. Tief greifende Bildung und genaue Recherche war ihm wichtig.

Um der Wahrheit willen nannte er auch Missstände in Politik und Kirche. Denn «schweigen hiesse zustimmen». Seine Devise war dabei, die Sache beim Namen zu nennen, die Personen aber zu schonen. Seine Kritik zielte daher nicht auf Personen. Ebenso verabscheute er dabei Gerüchte und Halbwahrheiten.

Er empfahl, sachkundig zu berichten, seine Wertvorstellungen darzulegen und auch die Meinung des Gegners zu Worte kommen zu lassen.

Kultur des Dialoges fördern

Als Redaktor eines kirchlichen Forums kann ich einiges dazu beitragen, im Sinne des Ehrenkodex von Franz von Sales die Kultur des Dialoges zu fördern. Damit kann ich auch ein Zeichen setzen, wie Christen miteinander umzugehen pflegen.

Kultur des Dialoges heisst, Respekt vor der Würde jedes Menschen zeigen. Respektlose, persönlich verletzende Beiträge dürfen in einem «forumKirche» keinen Platz haben, ebenso herabsetzende entwürdigende Äusserungen.

Es gibt dabei auch kein Recht, kirchliche Amtsträger zu verletzen.

Kultur des Dialoges heisst – nach Franz von Sales – eine gute Sache geschickt und liebenswürdig zu vertreten.

Nebst der offiziellen Darstellungen eines kirchlichen Schreibens, das klar und sachgerecht dargestellt werden muss, können beispielsweise kontroverse Meinungen eingeholt werden.

DIE SPRACHE DES KULTES

30. Sonntag im Jahreskreis: Hebr 5,1–6

Auf den Text hin

Priester und Priestertum sind in den meisten Religionen bekannt. Priester sind Mittler zwischen Mensch und Gott, zwischen Diesseits und Jenseits. In den antiken Gesellschaften hatten sie dadurch eine zentrale Rolle in der Gesellschaft. Priesterlicher Dienst war innerhalb des damaligen Weltverständnisses Dienst an der Erhaltung der Welt. Der Kult garantiert die Verbindung zwischen Gott und Mensch, zwischen Diesseits und Jenseits. Ist diese Verbindung gestört, kann sie durch die kultische Handlung wiederhergestellt werden. Der Hebräerbrief bedient sich dieser Vorstellungen. Er überträgt die Charakteristika des Priestertums und der Priester gänzlich auf Jesus. Er versucht, den Glauben an Jesus in den Kategorien des zeitgenössischen Kultes neu zu formulieren: In Jesus hat der Kult und damit das Priestertum seinen Höhe- und seinen Endpunkt gefunden. Gerade darin könnte der Text wieder aktuell sein.

Mit dem Text unterwegs

Hebr 5,1 holt seine Leser und Leserinnen ab, wo sie stehen: bei den liturgischen Erfahrungen, die sie gemacht haben, wo sie herkommen. Wenn der Hebräerbrief auf «jeden Hohepriester» verweist, können sich alle Lesenden etwas darunter vorstellen, seien es nun Syrer, Ägypter, Griechen oder Römer. Selbstverständlich sind die Priester, die diese Menschen kannten, Menschen wie sie selbst. Hebr 5,1–6 nimmt die Lesenden von hier aus in eine Denk-Bewegung hinein. Der Text beginnt mit einem Verweis auf «jeden Hohepriester» (5,1), führt über Aaron als Beispiel des von Gott berufenen Hohepriesters (5,4) und er endet mit Jesus als Hohepriester einer ganz neuen Art (5,5f.), der aber die Merkmale traditionellen (Hohe-)Priestertums aufnimmt, aufhebt und weiterführt. Der Weg führt damit von einem allgemeinen Priesterbild über das Priesterkonzept des Ersten Testaments hin zu etwas völlig Neuartigem. Wie an anderen Stellen auch, drückt der Verfasser des Hebräerbriefes dies durch Zitate aus dem Ersten Testament aus (Ps 2,7 und 110,4), die in seiner Gegenwart messianisch gedeutet wurden. Der Text führt die Lesenden damit aus ihren unterschiedlichen kulturellen Kontexten auf Christus hin.

Ein Hohepriester wurde eingesetzt, um «die auf Gott gerichteten» Handlungen zu vollziehen (Hebr 5,1). Der Hebräerbrief bringt als Beispiele die *Gaben* und die *Sündopfer* (vgl. auch Hebr 8,3). Innerhalb des antiken Kultes sind damit die zwei grundsätzlichen kultischen Handlungen gemeint: Unterhalt (*Gaben*) und Erneuerung (*Sündopfer*) der Gottesbeziehung, die durch menschliche

Verfehlungen gestört oder unterbrochen wurde. An Kapitalvergehen ist hier nicht gedacht. Der Priester hat Mitleid mit denen, die das Gleichgewicht zwischen Gott und Mensch durch Unwissenheit und Irrtum gestört haben. Dahinter steckt die Vorstellung, dass der Mensch sich nicht nur dann Schuld auflädt, wenn er absichtlich gegen Werte und Normen verstößt, sondern auch wenn er dies unwissentlich macht. Auch wenn das in unserer Gegenwart kein nahe liegender Gedanke ist, hat er dennoch einen plausiblen sachlichen Grund: Taten aus Unwissenheit und Irrtum können das menschliche Miteinander und die Ordnung des Kosmos genau so belasten wie beabsichtigte Handlungen. Für den antiken Menschen war es also selbstverständlich, dass diese Brüche in der Ordnung repariert werden mussten.

Davon ist der Priester selbst nicht ausgenommen. Auch wenn von ihm in der Regel verlangt wird, dass er ein makelloser Mensch ist, weiss man doch allzu gut, dass das so nicht realistisch ist. Der Hebräerbrief drückt das durch die Formulierung aus, dass ein Hohepriester die Schwachheit wie ein Kleid um sich trägt und daher nicht nur das Volk mit Gott zu versöhnen hat, sondern auch sich selbst. Für den Text ist diese Solidarität des Vermittelnden mit denen, die er repräsentiert, im Blick auf Jesus von unübersehbarer Bedeutung (vgl. 4,15; 5,7.8). Mit einem ganz abgehobenen Vermittler kann der Autor des Hebräerbriefes nicht viel anfangen. Priesterlicher Dienst ist in diesem Sinne immer auch mitfühlender Dienst. Nur weil der (Hohe-)Priester um seine eigene Schwachheit weiss, kann er den Menschen vermittelnd dienen (Hebr 5,2). Deshalb ist sein Amt für den Hebräerbrief kein Beruf wie andere, sondern eine Berufung durch Gott (5,4).

Über den Text hinaus

Bei den Evangelien macht sich eine deutliche Distanz Jesu zum Tempel und der kultischen Frömmigkeit seiner Zeit bemerkbar. Jesus als Hohepriester zu deuten, ist auf diesem Hintergrund nicht nahe liegend. Doch ist es gerade das kultische Leben, durch das viele Menschen religiös sozialisiert wurden. Wie immer nahe sie innerlich den traditionellen Riten gegenüberstanden haben mochten, sie kannten sie doch und haben mehr oder weniger intensiv daran teilgenommen. Wenn der Hebräerbrief an diese Vorstellungswelt anknüpft und die Wirklichkeit Jesu in die vertrauten Begriffe des Kultes gießt, hilft er seinen Hörern und Hörerinnen, die Bedeutung Jesu zu begreifen. Er erreicht mit dieser Botschaft Griechen ebenso wie Juden.

Gleichzeitig übersteigt er dieses Denken. Denn das Christusereignis lässt sich zwar in kultischer Terminologie formulieren, es macht aus dem kultischen Denken aber etwas völlig Neues. Der Hebräerbrief will ja gerade kein neues Kultsystem aufstellen, sondern überführt jeden irdischen Kult in das Amt des himmlischen Hohepriesters, dessen Opfer die Menschen ein für alle Mal mit Gott versöhnt hat (Hebr 10,10).

Hans A. Rapp

Der Autor: Hans A. Rapp, im Fach Judaistik promovierter Theologe, ist Bildungsleiter im Haus Gutenberg in Balzers (Fürstentum Liechtenstein).
Literatur: M. Karrer, *Der Brief an die Hebräer*, ÖTKNT 20/1, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2002, 249–268; R. Oberforcher, «Das alttestamentliche Priestertum und die tragenden Priestergestalten», in: M. Öhler (Hrsg.), *Alttestamentliche Gestalten im Neuen Testament*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1999, 141–160.

Er-lesen

Lesen Sie den Text mehrmals langsam laut vor. Unterstreichen Sie Ausdrücke, die den Hohepriester beschreiben. Welche Arten der Beschreibung entdecken Sie? Auf welche Fähigkeiten und Charaktereigenschaften beziehen Sie sich?

Er-hellen

Ordnen Sie die Eigenschaften des Hohepriesters, die Sie oben gesammelt haben, dem zu, was Sie über Jesus wissen. Was passt dazu? Was passt nicht dazu?

Er-leben

Nehmen Sie sich 10–15 Minuten Zeit, während denen Sie den Text nochmals durchlesen. Wählen Sie sich den Satz aus Hebr 5,1–6 aus, der Sie am meisten anspricht. Notieren Sie ihn auf einen Zettel und legen Sie die Zettel auf dem Boden aus. Gehen Sie zu ruhiger Musik herum und lesen Sie die verschiedenen Sätze. Überlegen Sie, weshalb die anderen ihre Sätze ausgewählt haben könnten. Teilen Sie in einer Schlussrunde den anderen Gruppenmitgliedern mit, weshalb Sie Ihren Satz ausgewählt haben.

Die Meinung der Bischöfe ist nach wie vor gefragt. Sie verlieren nichts an Überzeugungskraft, wenn sie selbst eine loyal-kritische Haltung gegenüber der Kirche und kirchlichen Schreiben einnehmen. Irritierte «Schafe» brauchen Hirten, die sie zu Leben spendenden Weiden und Wassern führen.

Eine weitere Form eines guten Dialoges ist die differenzierte Darstellung eines Problems und die Einladung an die Leserschaft, ihre Erfahrungen mitzuteilen. So waren wir bei einem Beitrag über

«störende Kinder in der Kirche» völlig überrascht, wie viele Leserinnen und Leser uns auf unsere Aufforderungen hin ihre Erfahrungen mitteilten. Weil sie ihre Erfahrungen schilderten, verletzten sie auch niemanden.

Nicht zuletzt kann eine Kultur des Dialoges nur stattfinden, wenn Journalisten und Kirche ein Leser orientiertes Schreibverhalten pflegen. Dies bedeutet, dass sie sich einfach und verständlich ausdrücken.

Hans Kuhn-Schädler

TAGZEITENLITURGIE: EINE HALBHERZIGE REFORM UND UNSERE AUFGABE

40 JAHRE LITURGIE- KONSTITUTION

P. Guido Muff OSB ist Mönch des Klosters Engelberg. Er hat nach seinem Theologiestudium in Luzern und Freiburg als Projektassistent am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg gearbeitet; zurzeit ist er Spiritual im Benediktinerinnenkloster Sarnen und zugleich Bibliothekar in Engelberg. Er bereitet eine liturgiewissenschaftliche Dissertation zur Rolle der schweizerischen Benediktinerklöster und ihrer Erziehungsarbeit im Rahmen der Liturgischen Bewegung vor.

¹ www.abendgebet.de

² Vgl. Emil Joseph Lengeling, Die Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie. Lateinisch-deutscher Text mit einem Kommentar, (Reihe Lebendiger Gottesdienst 5/6), Münster 1964.

³ Zu den Beratungen und zur Genese des Textes vgl. Rudolf Pacik, «Last des Tages» oder «geistliche Nahrung?» Das Stundengebet im Werk Josef Andreas Jungmanns und in den offiziellen Reformen von Pius XII. bis zum II. Vatikanum, (Studien zur Pastoral-liturgie 12), Regensburg 1997.

Your last click today – «Wir bitten Sie um den letzten Klick des Tages. Beten Sie mit uns die Komplet, das Abendgebet der Kirche.» Mit dieser Einladung werben zwei deutsche Fernsehpfarrer für die Online-Komplet.¹ Sie dauert 7 Minuten und kommt als Audiodatei für jeden Wochentag zu allen nach Hause oder ins Büro, die den Klick wagen. Das Internet wurde in jüngster Zeit als neues Medium zur Verbreitung der Tagzeitenliturgie entdeckt. Kann vielleicht auf diesem Weg gelingen, was seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil vergeblich versucht wird: die Tagzeitenliturgie (Stundengebet) bei den Gläubigen und in den Gemeinden zu verankern?

Die Tagzeitenliturgie in der Liturgiekonstitution

Das Zweite Vatikanische Konzil widmet in der Liturgiekonstitution «Sacrosanctum Concilium» das 4. Kapitel der Tagzeitenliturgie (De officio divino). In den 19 Artikeln werden das Wesen des Stundengebetes (Art. 83–86), die Reform seiner Struktur (87–90) und seiner Elemente (91–93), die Verpflichtung zum Stundengebet (94–98), die Feier in Gemeinschaft (99, 100) und die Sprache (101) behandelt. Zum ursprünglich vorgelegten Schema hat es überaus viele Änderungs- und Ergänzungsanträge gegeben, bis der Text schliesslich verabschiedet werden konnte.²

Zwei konkurrierende Reformauffassungen

In den langen und kontroversen Beratungen der vorbereitenden Gremien und während des Konzils standen sich zwei grundsätzlich unterschiedliche Positionen gegenüber.³ Auf der einen Seite waren jene, die das römische Brevier in seiner überlieferten Form erhalten und lediglich geringfügige Anpassungen

vornehmen wollten und sich dazu an jener Tradition orientierten, die die Tagzeitenliturgie als den Klerikern auferlegtes und streng reglementiertes Pflichtgebet sahen. Josef Andreas Jungmann nannte sie die «Mönche», weil sie sich auf die in klösterlichen Gemeinschaften geprägte Entwicklung stützten, die zum Mass der westlichen Tagzeitenliturgie geworden war. Die andere Gruppe bildeten jene, die die Fenster weit öffnen und mit einer grundlegenden Erneuerung die Tagzeitenliturgie wieder zum Nährboden des geistlichen Lebens des Klerus und auch der Gemeinden machen wollten. Sie orientierten sich an der Tradition des «Kathedraloffiziums» der frühen Kirche, als sich die Gemeinden zum täglichen Morgen- und Abendgebet versammelten. Diese Gruppe war davon überzeugt, dass nicht das Brevier reformiert werden müsse, sondern das Gebetsleben des Priesters.⁴ Die Erneuerung sollte für den Seelsorgeklerus eine starke Entlastung bringen und mehr den persönlichen geistlichen Nutzen der Beter im Auge haben als die vollständige Erfüllung eines vorgegebenen Pensums.

Die Neuerungen

Wenn wir 40 Jahre nach der Veröffentlichung von SC den Abschnitt über die Tagzeitenliturgie lesen, wird deutlich, dass die Fraktion der «Mönche» den Text stärker beeinflussen konnte. Für die Mehrheit der Konzilsväter war und blieb das Stundengebet Pflichtgebet des Klerus und erforderte genaue Vorschriften, was das Pensum, die Struktur und den Inhalt betraf. Es wurden aber doch Reformen beschlossen, die eine wesentliche Verbesserung der Praxis des Stundengebetes gegenüber der Zeit vor dem Konzil brachten. Die Meinung setzte sich durch, dass das «Brevier» grundlegend erneuert werden musste, wenn es als Stundengebet den gesamten Ablauf des Tages

und der Nacht weihen (SC 84) und so die Heiligung des Tages erwirken (88) und zur Quelle der Frömmigkeit und Nahrung für das persönliche Beten (90) werden sollte. Der zeitgerechte Ansatz der Gebetszeiten wurde als grundlegend erachtet (94), um den Persolvierungszwang durch einen heilvolleren Gebetsrhythmus abzulösen, damit «das Herz mit der Stimme zusammenklinge» (90). Deshalb sollte bei der Reform auf die Lebensverhältnisse der Seelsorger im apostolischen Dienst Rücksicht genommen und das tägliche und wöchentliche Gebetspensum reduziert werden. Nicht alle Horen wurden für gleich wichtig erachtet. Laudes und Vesper als Morgen- und Abendgebet wurden als «Angelpunkte des täglichen Stundengebetes» (89 a) bezeichnet und sollten entsprechend gefeiert werden. Die Komplet sollte wirklich den Tagesabschluss markieren (89 b). Die Matutin sollte mit Rücksicht auf die Beanspruchung des Klerus so gestaltet werden, dass sie zu jeder Zeit des Tages (oder der Nacht) verrichtet werden konnte und weniger Psalmen, dafür mehr Lesungen enthielt (89 c). Erst später in der «Allgemeinen Einführung in das Stundenbuch (AES)» erhielt sie die Bezeichnung «Lesehore». Die kleinen Horen (Prim, Terz, Sext und Non) wurden reduziert. Die Prim fiel vollständig weg (89 d). Für Terz, Sext und Non wurde die Regelung getroffen, dass beim Gebet im Chor alle drei beibehalten wurden, dass beim persönlichen Vollzug aber eine der drei Horen ausgewählt werden konnte, die am besten der Tageszeit entsprach (89 e). Einen Spalt weit geöffnet wurde das Fenster in Bezug auf die Verwendung der Muttersprache: Nichtklerikern wurde erlaubt, die Tagzeiten in der Muttersprache zu beten (101).

Bei allem Abwägen zwischen Reform und Bewahrung gibt die Liturgiekonstitution auch Impulse für eine grundlegende Neubelebung der Tagzeitenliturgie als Gemeinschaftsgebet der Kirche. Das Stundengebet wird als öffentliches Gebet der Kirche und Teil der kirchlichen Liturgie deklariert (90). Dem gemeinschaftlichen und gesungenen Vollzug ist der Vorzug zu geben (99). Auch die Laien werden jetzt als Träger des öffentlichen Gebetes der Kirche genannt (84). Schon in «Mediator Dei» (1947) wurde empfohlen, gemeinsam in der Gemeinde die Vesper zu beten. In SC aber wird den Laien ohne Einschränkung «empfohlen, das Stundengebet zu verrichten, sei es mit den Priestern, sei es unter sich oder auch jeder einzelne allein» (100).

In den ersten nachkonziliaren Reformdokumenten⁵ zur Tagzeitenliturgie erhielten die grundlegenden Erneuerungsanliegen der reformfreudigen Kräfte mehr Gewicht. Insbesondere die Laien und die Gemeinde als Trägerin der Tagzeitenliturgie kamen noch stärker ins Blickfeld. Und der Vollzug in der Muttersprache wurde bald ohne Einschränkung zur Selbstverständlichkeit.

Dennoch: eine halbherzige Reform

All das aber genügte nicht, die Tagzeitenliturgie wieder zum Gemeindegebet werden zu lassen. Die Erneuerung blieb halbherzig. Das Konzil und die von ihm initiierte Reform haben in Übernahme der Ziele der Liturgischen Bewegung sehr viel dafür getan, dass die Eucharistiefeyer wieder zur zentralen gottesdienstlichen Versammlung der Gemeinde und zur Gemeinschaftsfeier wurde. Leider hat dies in der Praxis weit hin zu einer gewissen Monokultur liturgischen Feierns geführt. Während Gebets- und Andachtsformen, die vielfach nicht mehr zeit- und sachgemäss waren, aufgegeben wurden, konnte sich die Tagzeitenliturgie als Gebet der Gemeinde nicht durchsetzen, weil bis heute meist eher die Individualpflicht der Kleriker zum Stundengebet betont wird, als die Seelsorger und Seelsorgerinnen zu verpflichten, mit den ihnen anvertrauten Gemeinden zu beten und zu feiern. Wozu der Diakon bei der Weihe ausdrücklich seine Bereitschaft erklärt, müsste allen in der Seelsorge Tätigen ein Herzensanliegen sein.⁶

Fortführung der Reform in der betenden Gemeinde

Heute geht es darum, das Gebet der Kirche in den Gemeinden neu zu entdecken. Das eingangs erwähnte Internetangebot liegt zwar ganz im Trend der Zeit, wird aber nicht die Not der Gemeinden lindern. Dazu braucht es Menschen, die darin einen Mangel sehen, dass es in ihrer Gemeinde kein regelmässiges gemeinsames Gebetsleben gibt.

Wir dürfen davon ausgehen, dass das Bedürfnis vieler Menschen heute nicht geringer ist als in früheren Zeiten, in den vielfältigen Anforderungen des Alltags dann und wann den Kopf zu heben, zusammen mit Gleichgesinnten durchzuatmen und in der Hinwendung zu Gott neu zu hören und zu schauen, was uns über unseren Alltag hinaus verheissen ist. Die Tagzeitenliturgie bildet einen hilfreichen Boden ursprünglicher und biblisch fundierter Gebetsstraditionen und bewährter Gebetsstrukturen, auf dem wir in grosser Offenheit und mit viel Kreativität im Rhythmus unserer Zeit und an den Angelpunkten des Tages unser Gebetshaus bauen dürfen. Einfachheit ist anzustreben und immer im Auge zu behalten, worum es geht: mit Blick auf das Christusgeheimnis neu zu hören auf Gottes Wort und ihm mit unseren Möglichkeiten in Worten, Gesang, Schweigen und Gesten Antwort zu geben.

Es ist eine herausfordernde und spannende Aufgabe, die mit «Sacrosanctum Concilium» vor 40 Jahren zögerlich angestossene Erneuerung der Tagzeitenliturgie heute in unseren Gemeinden fortzusetzen und so an einer gemeinschaftlich betenden Kirche der Zukunft mitzubauen.⁷

Guido Muff

40 JAHRE LITURGIE- KONSTITUTION

⁴ So die Forderung von Bischof Sergio Méndez Arceo (Cuernavaca, Mexiko) in einer Rede, die er nach einem Entwurf von Josef Andreas Jungmann und Klemens Tilmann auf der 15. Generalkongregation am 9. II. 1962 gehalten hatte; vgl. Pacik (Anm. 3) 318–322.

⁵ Konstitution «Laudis canticum» Papst Pauls VI. vom 1. November 1970 zur Einführung der «Liturgia Horarum» und «Institutio generalis de Liturgia Horarum (Allgemeine Einführung in das Stundengebet)» vom 2. Februar 1971.

⁶ «Bist du bereit, aus dem Geist der Innerlichkeit zu leben, ein Mann des Gebetes zu werden und in diesem Geist das Stundengebet als deinen Dienst zusammen mit dem Volk Gottes und für dieses Volk, ja für die ganze Welt treu zu verrichten?» (Pontifikale I, Die Weihe der Diakone).

⁷ Standardwerke zur Tagzeitenliturgie in der Gemeinde: Lebendiges Stundengebet. Vertiefung und Hilfe, hrsg. v. Martin Klöckner und Heinrich Rennings, Freiburg i. Br. 1989; Paul Ringseisen, Morgen- und Abendlob mit der Gemeinde. Geistliche Erschliessung, Erfahrungen und Modelle. Neuausgabe, Freiburg i. Br. 2002. In Verbindung mit den Hilfen des «Katholischen Gesangbuchs» sehr hilfreich ist auch das Werkheft 4: Innehalten im Tageskreis. Morgen – Mittag – Abend – Nacht. Arbeitshilfen zum Katholischen, Reformierten und Christkatholischen Gesangbuch der Schweiz. Mit CD. Hrsg. von Hans-Jürg Stefan/Walter Wiesli, Gossau u. a. 2001 (Werkheft zum Gesangbuch 4).

CHRISTSEIN IM HORIZONT DER WELTRELIGIONEN

KIRCHE
IN DER WELT

Wie wohl keine Generation vor uns erleben wir heute das Christentum als *eine Religion unter vielen Religionen*¹. Fernöstlich-asiatische Spiritualität, die schon immer mit dem Versprechen des völlig Andersartigen lockte, übt auf westliche Gesellschaften eine grössere Faszination aus als je zuvor. War die Beschäftigung mit nichtchristlichen Religionen lange einer relativ schmalen Schicht von Spezialisten der Religionswissenschaft oder der Ethnologie, von Auslandsforschern, Reisenden und Missionaren vorbehalten, so begegnen wir im multikulturellen Alltag vieler unserer Wohnviertel und Schulklassen fremden Kulturen und anderen Religionen nicht mehr nur zeitweilig als Touristen, sondern dauerhaft im eigenen Land. Andere Religionen sind zwar weiterhin fremd, aber wie im Fall des Islam hautnah als Nachbarschaftsreligionen präsent.

Die neue Erlebnissituation religiöser Pluralität

Gerade durch die Präsenz des Islam erleben die meisten Länder Westeuropas gegenwärtig einen *dritten Pluralisierungsschub* – nach der ersten, innerchristlich-konfessionellen Pluralisierung, die im Gefolge der Reformation und der Konfessionskriege die mittelalterliche kirchliche Einheit aufsprenge, und einer zweiten Pluralisierung im Zuge von Aufklärung und Französischer Revolution, die die bis dahin immer noch einheitlich «christliche» Gesellschaft in einen christlich-kirchlich gebundenen und einen säkular-humanistisch ausgerichteten Teil aufspaltete. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts zeichnet sich nun ein noch viel weiter gehender *Pluralismus der Religionen*, ja, ein bislang unbekanntes Ausmass an religiöser Pluralität ab. Ein tief greifender Umbruch, der auf verschiedensten Seiten pluralitätsausblendende Abschottung, Dialogverweigerung und Selbstgetthoisierung hervorruft, antipluralistische Fundamentalismen und aggressive Abwehr.

Religiös sein heisst heute interreligiös sein

Mehr denn je stehen Christinnen und Christen vor der Herausforderung, sich für das Andere, die Anderen zu öffnen. Auch wenn manche dies als tiefe Beunruhigung empfinden: Christsein wird künftig ohne den Blick auf die Weltreligionen immer weniger leb-, ohne die bleibende Religionenvielfalt immer weniger denkbar sein. Religiös sein heisst heute: interreligiös sein². Statt der früheren Verachtung bedarf es heute gegenseitige Wertschätzung, statt der ignoranten Vernachlässigung interessiertes Verstehen. Begegnung

und Dialog also, die den spirituellen Reichtum der nichtchristlichen Religionen für das Christsein fruchtbar machen. Liegt darin doch zugleich die Chance, das Eigene neu wahrzunehmen und im Spiegel des Anderen und Fremden tiefer zu verstehen³. So gewinnt die Einzigartigkeit Jesu Christi und das unterscheidend Christliche allererst im Vergleich mit den grossen Leitfiguren der anderen Religionen – Mose und Muhammad, Buddha und Krishna, Konfuzius und Laotse – schärferes Profil. Die *Einübung in den Umgang mit religiöser Pluralität* bildet daher heute eine Schwerpunktaufgabe religionspädagogisch-theologischer Aus- und Weiterbildung; ist doch *Pluralismus- oder Pluralitätsfähigkeit* eine derzeit zu Recht häufig genannte neue religiös-theologische Schlüsselkompetenz⁴.

Strukturelle Gemeinsamkeiten

Die Menschheitsgeschichte hat eine schier unübersehbare Vielfalt von Religionen hervorgebracht. Bei allen Unterschieden in Glauben, Lehre und Ritus geben sie alle Antwort auf *ähnliche Grundfragen nach dem Woher und Wohin von Welt und Mensch, der Bewältigung von Leid, Schmerz und Schuld, den Massstäben gelingenden Lebens und rechten Handelns*: Wer bin ich? Woher kommen wir? Wie leben wir richtig? Wohin gehen wir? So unterschiedlich die Antworten und Deutungen der Religionen im Einzelnen auch ausfallen, bieten sie vielfach *ähnliche Heilswege* an: Wege aus der Not, dem Leid und der Schuld des Daseins – durch ein sinnvolles und verantwortungsbewusstes Handeln in diesem Leben – zu einem dauernden, bleibenden, ewigen Heil⁵. So fasst denn auch das 2. Vatikanische Konzil, das für die katholische Kirche eine *epochale Wende in der Wahrnehmung nichtchristlicher Religionen* brachte und nach jahrhundertelanger Konfrontation einer *wertschätzenden Haltung des Dialogs* zum Durchbruch verhalf, «vor allem das ins Auge, was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt»: «Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen des Menschen am tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was ist Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schliesslich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?» (Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen Nr. 1).

Der promovierte Theologe Christoph Gellner ist Leiter des Instituts für kirchliche Weiterbildung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

¹ H. Waldenfels, Phänomen Christentum. Eine Weltreligion in der Welt der Religionen, Freiburg i. Br. 1994.

² «Heute religiös zu sein», formulierte 1995 die 34. Generalkongregation des Jesuitenordens mit Recht, «heisst interreligiös zu sein in dem Sinne, dass in einer von religiösem Pluralismus geprägten Welt eine positive Beziehung mit Gläubigen anderer Religionen unumgänglich ist».

³ St. Leimgruber, Interreligiöses Lernen, München 1995, 135.

⁴ Vgl. F. Schweitzer u. a., Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik, Gütersloh/Freiburg i. Br. 2002.

⁵ H. Küng, Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg, München 1999, 7.

⁶ K. E. Nipkow, Bildung in einer pluralen Welt. Bd. 2: Religionspädagogik im Pluralismus, Gütersloh 1998, bes. 516–522.

Differenz, Positionalität und Dialogbereitschaft

Was allen Menschen gemeinsam ist, hat in den verschiedenen Kulturen und Religionen dennoch seinen eigenen Anfangspunkt und seine eigene Geschichte entwickelt. Trotz zahlreicher Gemeinsamkeiten wird man daher das *unverwechselbar Besondere einer jeden Religion* nicht übersehen oder eibebnen dürfen. *Religion gibt es nur in den verschiedenen Religionen*. Über der Universalität des Religiösen wird man daher das unauswechselbare Eigenprofil, die irreduzible Unterschiedenheit der Religionen nicht vernachlässigen oder gering achten dürfen. Grundsätzlich gesagt: *Pluralismus respektiert daher nur, wer Differenz wahrnimmt, aufzuarbeiten und auszuhalten bereit ist*⁶. Wer das Anderssein der Religionen, ihre unvereinbaren Gegensätze und einander widerstrebenden Wahrheitsansprüche nicht entschärft oder harmonisierend neutralisiert und vergleichgültigt. Pluralität bedeutet ja nicht einfach das Nebeneinander durchwegs gleich gültiger Standpunkte, meint weder Indifferentismus noch Relativismus. Im Gegenteil wäre gerade darauf hinzuwirken, «dass sich diffuse bzw. entscheidungsschwache in Richtung markanter bzw. entscheidungsstarker Pluralität entwickeln kann»⁷, wie der katholische Religionspädagoge Rudolf Englert treffend formuliert. Pluralität besteht dabei auch noch einmal innerhalb jeder der grossen Religionen und zeigt sich, wie im Christentum, keineswegs nur in der Differenz bewusster religiöser Überzeugungen, sondern auch im Bereich des Handelns, des Lebensstils, der religiösen Kommunikationsformen usw.⁸.

Christliche Identität im religiösen Pluralismus

Gemeinsamkeiten stärken, Unterschieden gerecht werden, keine vergleichgültigende, vielmehr eine mit der Entschiedenheit für das Eigene verbundene Pluralität, darum also geht es. Mehr noch als bisher wird dabei die eigene religiöse Identität in pluralistisch-multikulturellen Gesellschaften im Dialog und in der Begegnung mit anderen ausgebildet werden. So eröffnet interreligiöses Lernen nicht nur ein besseres Verstehen der anderen, sondern gerade auch des eigenen Glaubens, indem es die tatsächlichen *fundamentals* christlicher Identität vertieft, entsprechend dem pointierten Ausspruch des Religionswissenschaftlers Max Müller: Wer nur eine Religion kennt, kennt keine⁹. Die Pluralismusfähigkeit der Kirche und des Christentums wird denn auch entscheidend davon abhängen, in welchem Masse es gelingt, das *alternativlos Besondere christlichen Glaubens im Horizont der Weltreligionen* offen-argumentativ darzulegen und *zugleich Respekt vor dem spirituellen Reichum der anderen Religionen* zu bekunden. Unerlässlich ist daher die theologische Beschäftigung mit nichtchristlichen Religionen im Sinne eines wechselseitigen Kennen-

und Verstehenlernens fremder Standpunkte und zugleich der Reflexion, ja, der Überprüfung des eigenen Standpunkts. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit geschichtlichen Befruchtungen, Konflikten und Verletzungen zwischen den Religionen, mit gewachsenen Stereotypen und Vorurteilsbarrieren sowie die Neuinterpretation der Glaubensgrundlagen für die Gegenwartsherausforderungen¹⁰. Interreligiöse Dialog- und Gesprächsfähigkeit bedeutet nicht zuletzt: das Eigene gegenüber Aussenstehenden so vermitteln zu können, dass ich selbst verstanden habe, worum es den andersglaubenden Gesprächspartnern geht. So sollten Christen etwa in der Lage sein, Muslimen etwas über den Sinn ihres Bekenntnisses zu Jesus Christus zu sagen, was erst sinnvoll wird, wenn sie selbst eine Vorstellung über das islamische Bekenntnis zur Einheit Gottes haben, aus dem heraus die Kritik an der christlichen Trinitätslehre entwickelt wurde.

Die Frage nach der *Stellung der Religionen im Heilsplan Gottes für die Menschheit*¹¹ bildet dabei theologisch wie spirituell eine *Schlüsselfrage*: Hat Gott möglicherweise mit der Vielfalt der Religionen, die nach menschlichem Ermessen nicht zu verschwinden scheint, etwas vor? Ist sie nicht nur zugelassen, sondern von Gott gewollt? Hängt davon doch entscheidend ab, ob und wieweit die Vielfalt der Religionen, die mit dem Christentum viel an Wahrheit gemeinsam und doch ihre je eigene Wahrheit haben, als *Ausdruck von Gottes Willen mit der Menschheit* bejaht werden kann. Dabei gehört es zu den bereicherndsten Entdeckungen unserer Zeit, dass wir nicht nur in der Welt des Christentums, sondern auch in anderen Religionen Spuren des vielgestaltigen Wirkens Gottes finden, Strahlen «jener Wahrheit», wie es das 2. Vatikanische Konzil formuliert, «die alle Menschen erleuchtet» (Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen Nr. 2).

Resonanz auf Gottes Geistwirken

Deutlicher noch als das 2. Vatikanische Konzil haben neuere Äusserungen des Lehramts «die *Gegenwart des Heiligen Geistes* nicht nur in den einzelnen Menschen guten Willens, sondern auch in der Gesellschaft und Geschichte, den Völkern, den Kulturen und den Religionen ... herausgestellt»¹². Ausdruck der gerade für Papst Johannes Paul II. so bedeutsamen wirksamen Gegenwart des Geistes Gottes im religiösen Leben und in den religiösen Traditionen der Nichtchristen ist nicht zuletzt der «Welttag des Gebets für den Frieden», zu dem er erstmals 1986 Vertreter der Religionen nach Assisi einlud. Der theologisch und spirituell weiterführende *Ansatz einer christlichen Theologie religiöser Pluralität* besteht in der Tat darin, die *Religionen als Resonanz auf Gottes Geistwirken* zu sehen. So verstanden sind Religionen verschiedene, wenn auch nicht gleiche Wege, auf denen Gott in der Geschichte die Menschen in seinem Wort und in seinem Geist

KIRCHE IN DER WELT

⁷ R. Englert, in: Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik, 102.

⁸ Grundlegend R. Bucher, Pluralität als epochale Herausforderung, in: Handbuch Praktische Theologie, hrsg. v. H. Hasliger, Bd. 1, Mainz 1999, 91–101.

⁹ Vgl. O. Schumann, Wer nur eine Religion kennt, kennt keine. Das Studium fremder Religionen innerhalb des Theologiestudiums, in: Th. Ahrens (Hrsg.), Zwischen Regionalisierung und Globalisierung, Ammersbek 1997, 218.

¹⁰ So J. Lähnemann, Türen öffnen – Interreligiöses Lernen als Herausforderung, in: Katechetische Blätter 127 (2002) 398.

¹¹ H. Pottmeyer, Auf dem Weg zu einer Theologie der Religionen, in: R. Göllner (Hrsg.), Das Christentum und die Weltreligionen, Münster 2000, 127–144. Zur Einordnung: K.-J. Kuschel (Hrsg.), Christentum und nichtchristliche Religionen. Theologische Modelle im 20. Jahrhundert, Darmstadt 1994.

¹² Internationale Theologienkommission, Das Christentum und die Religionen, 1996, 82.

¹³ Vgl. B. J. Hilberath, Der Heilige Geist – ein Privileg der Kirche?, in: W. Gross (Hrsg.), Das Judentum – Eine bleibende Herausforderung christlicher Identität, Mainz 2001, 174–183; H. Kessler, Der universale Jesus Christus und die Religionen. Jenseits von «Dominus Jesus» und Pluralistischer Religionstheologie, in: Tübinger Theologische Quartalschrift 181 (2001) 212–237; H. Waldenfels, Christus und die Religionen, Mainz 2002.

¹⁴ P. Hünermann, Theologische Reflexionen zu einem umstrittenen römischen Lehrdokument, in: Was ist heute noch katholisch? Zum Streit um die innere Einheit und Vielfalt der Kirche, hrsg. v. A. Franz, Freiburg i. Br. u. a. 2001, 79.


 BERICHT

gesucht hat und immer noch sucht¹³. Im interreligiösen Dialog geht es dann um das Lernen und Empfangen von den Geistesgaben, die es bei anderen gibt und die ihnen von demselben Geist zukommen, der auch die Kirche beseelt. Neben dem theologisch-religionswissenschaftlichen Religionsdialog, neben alltags- und praxisbezogenen Verständigungsbemühungen braucht es dazu ganz wesentlich den *spirituellen Dialog*, der eine neue Erfahrung des Hörens und Lernens im Sinne eines tieferen Verstehens *von innen heraus* ermöglicht. Im aufmerksamen Hinhören auf

das vielgestaltige Wirken Gottes gelangen wir denn auch zu einem *volleren Verständnis und einer tieferen Erfahrung der Wahrheit*: «Die Fülle der Offenbarung in Christus und ihre Universalität führt die Kirche ja gerade nicht in eine Exklusivität und Selbstgenügsamkeit», formuliert der angesehene Tübinger Theologe Peter Hünermann, «sondern in die Offenheit und in die Begegnung mit dem Geist Gottes in den unterschiedlichen geschichtlichen Religionen und ihren Lebensgestalten.»¹⁴

Christoph Gellner

QUALITÄT IN DER HOCHSCHULPASTORAL

Ausgehend von der Erkenntnis, dass stärker als alle pastoralen Konzepte, Papiere und Stellungnahmen vor allem die in der Hochschulpastoral tätigen Personen das Gesicht der Hochschuleseelsorge prägen, thematisierte die Herbsttagung der «Konferenz für katholische Hochschulpastoral» (KHP) das spezifische Qualifizierungsprofil für Hochschuleseelsorgerinnen und -seelsorger. Die sehr gut besuchte Tagung fand vom 9.–11. September 2003 in Mainz statt und wurde unter anderem vom Ortsbischof Kardinal Karl Lehmann eröffnet.

Das «Forum Hochschule und Kirche e.V.» (bei dem als Geschäftsführer der Schweizer Dr. Lukas Röllli fungiert) und unter dessen Dach die «Konferenz für katholische Hochschulpastoral» gestellt ist, hatte zu dieser Veranstaltung neben den deutschen Mitgliedern auch die Kolleginnen und Kollegen aus Österreich und der Schweiz eingeladen und die Vorsitzenden der deutschsprachigen Länder um einen Situationsbericht zur Thematik gebeten.

In einem intensiven Austausch wurden nach einem einführenden Referat des Wiener Pastoraltheologen Prof. Paul Michael Zulehner über «Qualität in der Pastoral» in Arbeitsgruppen die verschiedenen Qualitätskriterien reflektiert und anschliessend gemeinsam ein vorher erarbeitetes, umfangreiches Qualifizierungs-Rahmenkonzept redigiert, um verlässliche Perspektiven im Blick auf Qualität und Standards von Berufseinführung und Fortbildung zu haben. Dies scheint schon deshalb als dringendes Desiderat, weil die Hochschuleseelsorge einen grossartigen Plural pastoraler Chancen bietet.

Skizzenhaft seien einige Chancen in unverzichtbarer Kürze genannt:

a) die Hochschulpastoral ermöglicht den Kontakt zu Menschen mit akademischer Ausbildung, also zu Menschen in politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Führungspositionen, b) Hochschuleseelsorge zeigt ein freundliches Antlitz der ka-

tholischen Kirche, welches an Fragen der jungen Erwachsenen interessiert ist, c) die Seelsorge an den Hochschulen bietet die Möglichkeit eines Forums zur Reflexion des Lebenssinnes, d) sie bietet als Ort der Orientierung Begleitung bei lebensgeschichtlichen Prozessen, e) Hochschuleseelsorge ist Ort der Präsenz Gottes, f) sie ist ein Gefäss, das Wissenschaft, Kultur und Kirche begegnen lässt, g) die Hochschulgemeinden sind Orte intensiver ökumenischer Begegnungen, in denen wechselseitiges Lernen erfolgt.

Von den «Kindern der Welt» lässt sich bekanntlich manches lernen: Allgemein ist im hochschulpolitischen Kontext das Bewusstsein gewachsen, dass Hochschulbildung eine Aufgabe und Herausforderung mit internationaler, ja globaler Tragweite ist. Erfreulicherweise zeigt sich analog ein wachsendes Interesse an Fragen der Hochschulpastoral auf weltkirchlicher Ebene. So zählte auch Msgr. Lorenzo Leuzzi (Rom) zu den Gästen der Konferenz, der den intensiven Dialog suchte. Nach dem von ihm mitgestalteten Symposium «Università e Chiesa in Europa» im Juli 2003 in Rom werden sich demnächst die nationalen Vorsitzenden der Hochschuleseelsorgekonferenzen auf Einladung von Msgr. Cesare Nosiglia (Weihbischof der Diözese Rom und Delegierter Bischof des CCEE) im Dezember in Rom zur weiteren Planung der zukünftigen Hochschulpastoral in Europa versammeln. Da die beschleunigten gesellschaftlichen und kulturellen Wandlungsprozesse der letzten Jahre besonders auch die Hochschulen als geistige Zentren betreffen, ist die Frage nach der «Präsenz der Kirche an der Universität» eine zunehmend dringlichere Aufgabe. Mit einem Rückzug in die windgeschützten Refugien binnenkirchlichen Diskurses wäre eine Chance vergeben, die Kultur der Hochschulen unter den sich wandelnden Bedingungen mit dem Geist des Evangeliums in Berührung zu bringen.

Thomas Reschke

Diakon Thomas Reschke, Universitätsseelsorger und Lehrbeauftragter für Katholische Theologie an der Universität St. Gallen, leitet das dortige Akademikerhaus und die «Konferenz der katholischen Hochschuleseelsorge der Schweiz».

Editorial

Die Zukunft heisst Zweisprachigkeit

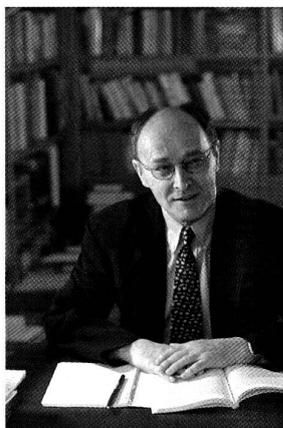
Der Rektor der Universität Freiburg über das Verhältnis zum Katholizismus

Mit Urs Altermatt sprach Walter Müller

Freiburg i. Ü. – Säkularisierung und Entkirchlichung einerseits und ein neues Interesse an religiösen Phänomenen andererseits haben seit 1970 verstärkt zu Veränderungen im religiösen und kirchlichen Bereich geführt, sagt Urs Altermatt (60), Rektor der Universität Freiburg. Gleichzeitig habe der ethnisch-kulturelle Faktor in ganz Europa an Bedeutung gewonnen. Und deshalb sei an der Universität Freiburg, die sich bisher als "die Universität der Schweizer Katholiken" definiert hat, die Zweisprachigkeit zum Identitätsmerkmal geworden.

Der Einsiedler Abt Martin Werlen behauptete im Herbst 2002, an der Freiburger Theologischen Fakultät gebe es keine wirklich "tragende" christliche Atmosphäre, ein junger Mensch laufe Gefahr, die kirchliche Haltung zu verlieren. Wie kirchlich kann und soll die Universität sein?

Urs Altermatt: Auch Abt Martin Werlen weiss, dass Kirchlichkeit keine monolithische Atmosphäre bedeutet. Die katholische Kirche und der Katholizismus sind Bestandteil der pluralen Gesellschaft, die sie in sich spiegeln. Die Uni-



Urs Altermatt, Rektor der Universität Freiburg (Bild: Charly Rappo)

versität Freiburg – das darf ich hier beifügen – hat sich nie als kirchliche Universität, sondern als staatlich getragene Universität der Schweizer Katholiken verstanden. Sie folgte damit den Entwicklungen im schweizerischen Katholizismus. Im Unterschied zu anderen katholischen Universitäten hat sie nie eine kirchliche Leitung besessen. Hingegen trägt die Theologische Fakultät natürlich auch kirchlichen Charakter. Damit unterscheidet sie sich nicht wesentlich von den protestantischen theologischen Fakultäten, die ebenfalls kirchlich eingebunden sind.

Die kirchliche Bindung bedeutet unter anderem, dass eine katholische theologische Fakultät nicht einfach ein religionswissenschaftliches Departement sein kann, an dem, wie in den USA, protestantische, katholische und agnostische Wissenschaftler über Religion lehren. Dieser Unterschied ist zu beachten.

Doch das schliesst nicht aus, dass die Verstärkung des religiösen Faktors in der Gesellschaft das Interesse an diesem Phänomen aus religionswissenschaftlicher und -historischer Perspektive ansteigen lässt. Dieser Bereich ist daher auszubauen. Auch die katholische Theologie arbeitet intensiv an einer Theologie des interreligiösen Dialogs. Das Verhältnis zwischen Theologie und Religionswissenschaft ist in diesem Zusammenhang tiefer zu durchdenken.

Die Universität Freiburg wurde 1889 für die Schweizer Katholiken gegründet. Logo und Leitbild sind kürzlich erneuert worden und erinnern nicht mehr ausdrücklich an den Anspruch der Universität Freiburg, "die Universität der Schweizer Katholiken" zu sein. In ihrem neuen Leitbild nennt die Universität dafür als ihre hervorstechende Eigenschaft die Zweisprachigkeit. Hat die Universität mit dem Katholizismus gebrochen?

(Fortsetzung nächste Seite)

Gefährlich. – Mit Äusserungen über die mangelnde Dichtheit von Präservativen gegen Aids-Viren hat Kurienkardinal Alfonso Lopez Trujillo für Wirbel gesorgt. In einem BBC-Interview bezieht er sich auf wissenschaftliche Studien, wonach auch bei der Verwendung von Latex-Präservativen ein Risiko von eins zu zehn für die Übertragung von Aids-Viren bestehen bleibt. Grund für dieses hohe Restrisiko sei die geringe Grösse des Aids-Virus. Mit einem Durchmesser von rund einem zehntausendstel Millimeter sind die todbringenden Viren rund 400 mal kleiner als menschliche Spermien, für die Latex ziemlich unüberwindbar ist. Der streitbare kolumbianische Kurienkardinal hat es offensichtlich darauf angelegt, gegen das Motto "Präservative schützen" als Maxime "politisch korrekten Denkens" zu verstossen.

Doch seine Warnung könnte gerade für die Aidsbekämpfung in Afrika fatal sein. Und die unter Männern in Afrika weit verbreitete Meinung stärken, dass Präservative ohnehin nutzlos seien.

Josef Bossart

Die Zahl

200.000. – 200.000 Besucher werden am 19. Oktober in Rom zur Seligsprechung der vor sechs Jahren verstorbenen Ordensgründerin Mutter Teresa erwartet. Die 1910 in Albanien geborene Gründerin der "Missionarinnen der Nächstenliebe" hatte 1979 für ihr Wirken unter den Mittellosen und Bedürftigen den Friedensnobelpreis erhalten. Die Zeremonie auf dem Petersplatz bildet den Abschluss der Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag der Wahl von Papst Johannes Paul II. In der ersten Reihe sollen bei der Seligsprechungsmesse etwa 2.000 Bedürftige und Stadtstreicher sitzen. Sie werden von Hunderten von Ordensschwestern begleitet. Die "Missionarinnen der Nächstenliebe" zählen derzeit rund 4.500 Mitglieder aus etwa 90 Nationen. Sie wirken in über 130 Ländern und unterhalten 710 Häuser der Betreuung und Aufnahme, davon allein 228 in Indien. (kipa)

Altermatt: Zunächst ist festzuhalten, dass Freiburg wie andere Universitäten in der Schweiz ihren Ursprung einer theologischen Initiative verdankt. Wie etwa in Genf die calvinistische Herkunft zur Geschichte der dortigen Universität gehört, gehört der katholische Ursprung zur Universität Freiburg. In der öffentlichen Wahrnehmung, aber auch in der eigenen Präsentation ist heute der "katholische" Faktor nicht mehr so offensichtlich.

In Freiburg geht die höhere Bildung auf die Gründung des Jesuitenkollegs St. Michael 1582 zurück. 1889 ist dann nach dem Humboldt'schen Modell die Universität gegründet worden, mit einer katholischen theologischen Fakultät. Sie befand sich damals als einzige Universität in einem katholischen Kanton, was zur Folge hatte, dass im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert des Kulturkampfes, die Universität von innen und von aussen als Universität der Schweizer Katholiken angesehen wurde.

Wie wirkte sich die Säkularisierung des Kantons Freiburg auf die Universität aus?

Altermatt: Sie führte zu einem gesellschaftlichen Wandel, der vielfach die Sprache als Identifikationsmerkmal an die Stelle der Konfession gesetzt hat. Dies entspricht einem Ethnisierungsprozess, den ganz Europa durchmacht und der im östlichen Europa zu neuen Nationen geführt hat. Wir sind heute aber auch sensibel gegenüber der Gefahr nationalistischer Abgrenzungen. Dieser Prozess hat im belgischen Löwen, notabene einer kirchlich-katholischen Universität, zur Spaltung der Universität geführt. In Freiburg haben wir uns zum Glück dazu entschieden, die Einheit zu wahren und die Zweisprachigkeit zu einem Hauptmerkmal der Universität zu machen.

Wie sehen Sie die weitere Entwicklung?

Altermatt: Ich glaube, dass die Mehrsprachigkeit auch in Zukunft das Merkmal der Universität sein wird. Mit dem Zusammenwachsen Europas wird die Mehrsprachigkeit zu einem noch stärkeren Spezifikum der Universität werden. Denn in einem zusammenwachsenden Europa wird der sprachliche Faktor immer eine grosse Rolle spielen.

Wenn man den beschriebenen Wandel

betrachtet, macht da das Hochschulopfer der Schweizer Katholiken noch Sinn, das die katholische Universität Freiburg fördern will?

Altermatt: Das Hochschulopfer war vor 1970 ein wesentlicher Bestandteil des Budgets der Universität Freiburg. 1954 entsprach die Kollekte rund 29 Prozent, 1962 rund 37 Prozent des Gesamtbudgets. Ende der 1960er Jahre begann der Bund die kantonalen Hochschulen zu subventionieren. Die finanzielle Bedeutung des Hochschulopfers nahm darauf kontinuierlich ab. 2002 entsprach das Hochschulopfer noch 0,4 Prozent des Budgets (614.000 von 153 Millionen Franken).

Das Hochschulopfer wurde 1949 zu einem Zeitpunkt eingeführt, als die Universität expandierte, dazu aber nicht die nötigen Mittel hatte. Heute besitzt es in erster Linie symbolischen Charakter, auch wenn es wichtige Projekte ermöglicht. In der Zeit vor 1970 stellte es ein Mittel der Solidarität der Schweizer Katholiken mit ihrer Hochschule dar. Diese Solidarität ist heute im Zeichen der Säkularisierung und Entkonfessionalisierung kleiner geworden.

Wozu wurde und wird das Hochschulopfer eingesetzt?

Altermatt: Von Anfang an wurde es nicht nur für die Theologische Fakultät verwendet. Dies ist ein sehr wichtiger Aspekt, wenn es heute immer wieder einmal heisst, man solle es auch für die anderen katholisch-theologischen Fakultäten der Schweiz verwenden. Früher wurde es allgemein zur Weiterentwicklung der Hochschule gebraucht: Unterrichtskosten, Verbesserung der Pensionen der Professoren, Unterhalt der Gebäude, Stipendien usw.

Verwendet wird das Geld heute hauptsächlich für Projekte mit ethischen Dimensionen oder für Studien zum Katholizismus im weiteren Sinne. So unterstützte die Kollekte das Institut für Ethik und Menschenrechte, das Familieninstitut, Projekte der Wirtschaftsethik sowie das Internationale Dokumentations- und Forschungszentrum für Christliche Soziallehre. Im Übrigen übernimmt die Universitätskollekte auch einen Teil der Säläre für die Universitätsseelsorge.

Hinweis: Die integrale Fassung dieses Interviews kann bei Kipa per E-Mail angefordert werden: kipa@kipa-apic.ch

(kipa)

Josef Lussmann. – Er frage sich, ob man nicht den Mut haben müsste, kirchliche Feiertage wie etwa Mariä Himmelfahrt auf die Sonntage zu verlegen, wenn die Gottesdienste an solche Tagen vor leeren Bänken gehalten werden, sagte der 55-jährige Pfarrer von Hofstetten und Witterswil, Kanton Solothurn, in der Basellandschaftlichen Zeitung vom 8. Oktober. Wenn diese Tage nur da seien, um frei zu machen, sei ihr Sinn nicht mehr erfüllt, "und dann müssten wir auch von der Kirche aus Abschied nehmen von solchen Feiertagen und Festen." (kipa)

Hans Küng. – Für die katholische Kirche erweise sich das 25-jährige Pontifikat von Johannes Paul II. trotz positiver Aspekte "letztendlich als ein Desaster", schrieb der bekannte Schweizer Theologe in einem scharf kritisierenden Beitrag für die "SonntagsZeitung" (Zürich) vom 12. Oktober. Die päpstliche "Aussenpolitik" verlange von aller Welt "Bekehrung, Reform, Dialog", während die "Innenpolitik" in "krassem Widerspruch" dazu stehe, denn sie zielle auf "Restauration des Zustandes vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil und Verweigerung des innerkirchlichen Dialogs" ab. (kipa)

Schirin Ebadi. – Die 56-jährige iranische Friedensnobelpreisträgerin forderte weit reichende Reformen in ihrem Heimatland. Die islamische Republik könne nur bestehen, wenn sie zu ernsthaften und radikalen Änderungen bereit sei, sagte sie am 11. Oktober in einem Gespräch mit der französischen Tageszeitung "Le Monde". (kipa)

Giovanni Lajolo. – Der 68-jährige Erzbischof und Apostolische Nuntius in Deutschland wurde vom Papst zum vatikanischen "Aussenminister" ernannt. Er tritt die Nachfolge des französischen Erzbischofs Jean-Louis Tauran, der Kardinal wird. (kipa)

Manfred Belok. – Der 53-jährige Deutsche wird neuer Professor für Pastoraltheologie und Predigtlehre an der Theologischen Hochschule Chur und gleichzeitig verantwortlicher Leiter des neu gegründeten Pastoralinstituts; er nimmt seine Tätigkeit im Sommersemester 2004 teilszeitlich auf. Belok tritt die Nachfolge von **Hermann Kochanek** an, der an Weihnachten 2002 starb. (kipa)

"Café-Kirche" in Zürichs Rotlicht-Viertel

Einmal monatlich: Im Café "Casablanca" ist der Pfarrer auch der Kellner

Von Stephan Moser

Zürich. – Das Projekt "Café-Kirche" der reformierten Kirchengemeinde Zürich-Aussersihl geht weiter: Einmal pro Monat feiert der reformierte Pfarrer Anselm Burr (56) den Sonntags-Gottesdienst im Café "Casablanca" an der Langstrasse 62 in Zürich. Burr sieht die "Café-Kirche" als Beitrag zur Aufwertung und Rückeroberung der Langstrasse, die mit Gewalt, Prostitution und Drogen in Verbindung gebracht werde. "Es ist aber kein Versuch, Fixer und Prostituierte zu missionieren."

Ende April startete das in der Schweiz einzigartige Pilotprojekt "Café-Kirche". Anstatt in die Baracke auf dem Kirchenvorplatz, die während der Renovation der Kirche St. Jakob als Provisorium dient, lud der Pfarrer der reformierten Pfarrei Zürich-Aussersihl die ansässige Bevölkerung an vier Sonntagen zum Gottesdienst ins Café "Casablanca" an der berühmten Zürcher Langstrasse. Dort servierte Pfarrer Anselm Burr den Gläubigen Kaffee, predigte und spannte im anschliessenden "Sonn-Talk" mit einem Gast aus Politik oder Kultur den Bogen vom Bibelwort zum Alltagsleben.

Ende September hat nun die zuständige Kirchenpflege Burrs Antrag zugestimmt, den monatlichen Gottesdienst im "Casablanca" bis Ende August 2004 weiterzuführen. Solange nämlich bleibt die Kirche St. Jakob wegen der Innenrenovation geschlossen. Ob es auch danach mit der "Café-Kirche" weitergeht, wird auf diesen Zeitpunkt hin neu entschieden.

Näher zu den Leuten im Kreis 4

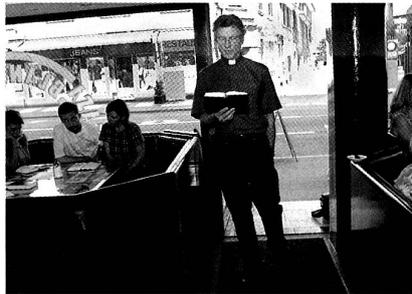
"Ich möchte den Menschen dort näherkommen, wo die für den Stadtkreis 4 typische Vielfalt am augenfälligsten ist – eben in der Langstrasse", erklärt Burr die Idee des Gottesdienstes im "Casablanca". "Die Café-Kirche ist jedoch nicht der Versuch, missionierend und evangelisierend die Fixer und Prostituierten der Langstrasse zu bekehren", betont er. Es gehe darum, eine Strasse, die von vielen wegen ihres üblen Rufs gemieden werde, aufzuwerten und für das normale Leben zurückzuerobern.

Das Publikum seiner Gottesdienste im "Casablanca", das rund 40 Plätze bietet, ist gemischt. "Die treuen Gottesdienstbesucher haben sich durch das Experiment nicht abschrecken lassen und kommen auch ins Café", freut sich der Pfarrer.

Daneben seien aber auch Neugierige aus dem Quartier und "streunend-suchende" Menschen gekommen, die wohl nie in einen Gottesdienst in der "normalen" Kirche gehen würden. "Unser Angebot ist niederschwellig und der Rahmen weniger anonym", begründet der Pfarrer den Besuch dieser Menschen. Sie möchte er in Zukunft auch verstärkt mit der "Café-Kirche" ansprechen.

Näher am heutigen Leben

Trotz des ungewöhnlichen Ortes ist der Gottesdienst selber traditionell. Selbst der Organist fehlt nicht, und während des Gottesdienstes wird auch nicht serviert. Doch in Bezug auf die Auswahl der Predigtthemen und Bibeltexte seien die Bar-Gottesdienste schon anders, sagt Anselm Burr. Näher am heutigen Leben, näher bei den Leuten nämlich. Dazu trägt auch bei, dass die Themen des Gottesdienstes danach in einem Gespräch mit einem prominenten Gast vertieft werden. In der "Café-Kirche" komme ausserdem ein besonderer Aspekt des Pfarrerberufs zum Tragen, findet An-



Sonntagsgottesdienst mit Anselm Burr in der "Café-Kirche" an der berühmten Langstrasse in Zürich (Bild: refbild)

selm Burr: Das Gastgeber-Sein. Vor und nach dem Gottesdienst – die "Café-Kirche" ist von 9.30 bis 16 Uhr offen – wird der Pfarrer nämlich zum Kellner. "Vielleicht erleichtert dies manchen Zeitgenossen einen ungezwungenen Kontakt zur Kirche", sagt Burr.

Ungezwungen den Kontakt mit der Kirche suchen, dieses Angebot möchte Anselm Burr auch mit seiner nächsten Idee ermöglichen, deren Umsetzung und Finanzierung allerdings noch unklar sind. Jeden Mittwochabend soll nach seiner Vorstellung das "Casablanca" zum "Kirchen-Café" werden, in dem die Leute die Möglichkeit hätten, bei einer Tasse Kaffee mit einem Seelsorger ins Gespräch zu kommen. (kipa)

In 2 Sätzen

Zölibat. – Der Priester-Zölibat sei nicht einfach ein traditionelles Ideal, das man nur zu respektieren habe, sondern "integraler Bestandteil des inneren und äusseren Lebens des Priesters", sagte Papst Johannes Paul II. am 9. Oktober beim Ad-limina-Besuch der philippinischen Bischöfe. Er warnte vor einem verweltlichten Verständnis des Priestertums als Beruf oder Karriere, denn es handle sich dabei nicht um irgendeine Form des Broterwerbs, sondern um eine Berufung. (kipa)

Familie. – Vor einer Geringschätzung der Familie gewarnt hat in Prag Hans Joachim Meyer, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Er sprach an der Jubiläumstagung der Europäischen Föderation für Katholische Erwachsenenbildung, die vor vierzig Jahren in Luzern gegründet wurde. (kipa)

"Hagia Sophia". – In Münchenstein bei Basel ist am 12. Oktober die neue griechisch-orthodoxe Kirche für die Nordostschweiz, die "Hagia Sophia", durch Patriarch Bartholomaios I. von Konstantinopel eingeweiht worden. Wie der Ehrenprimas von etwa 250 Millionen orthodoxen Christen ausführte, wollte er mit dem Kirchenbau und seiner persönlichen Anwesenheit bei dessen Eröffnung ein Zeichen gegen die allgemeine Verweltlichung in unserer immer weniger christlichen Welt setzen. (kipa)

Mitschuld. – Eine Mitschuld der Afrikaner am Sklavenhandel sehen die katholischen Bischöfe des Kontinents. Die heutige Bevölkerung müsse erkennen, dass ihre Vorfahren auch einen Teil Schuld hätten, betonten die Oberhirten in einer am 8. Oktober auf der Insel Goree (Senegal) veröffentlichten Erklärung; gleichzeitig appellierten sie an die afrikanischen Regierungen, moderne Formen der Sklaverei wie etwa den Einsatz von Kindersoldaten sofort zu beenden. (kipa)

Philosophisches Werk. – Das philosophische Werk von Karol Wojtyła ist erstmals als Gesamtausgabe auf Italienisch erschienen. Der Band mit dem Titel "Metaphysik der Person" (Verlag Bompiani) umfasst alle bedeutenden philosophischen Schriften des heutigen Papstes Johannes Paul II. aus den Jahren 1948 bis 1978. (kipa)



Wiederaufschwung. – Alles bloss eine Frage der richtigen Interpretation...: Karikatur des Westschweizers Martial Leiter unter dem Titel "La Relance" in der aktuellen Nummer des Magazins "Universitas Friburgensis", die dem Thema "Arm trotz Arbeit" gewidmet ist. (kipa)

Anglikanische Kirche weltweit am Scheidepunkt?

Sydney. – Sidneys anglikanischer Erzbischof Peter Jensen sieht die anglikanische Kirche weltweit an einem Scheidepunkt. Seine Diözese werde den Weg der Loslösung von den Lehren der Bibel nicht mitgehen, sagte Jensen zum Auftakt der Diözesansynode am 13. Oktober in Sydney.

Als einige der deutlichsten Symptome für einen solchen Kurs von Teilen der anglikanischen Kirche nannte er die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare, die Berufung praktizierend homosexueller Männer zu Bischöfen sowie die Priesterweihe für Frauen. – Am 15. und 16. Oktober tagt in London ein Krisengipfel anglikanischer Kirchenführer. Eine Spaltung der 70 Millionen Mitglieder zählenden anglikanischen Weltgemeinschaft wird nicht ausgeschlossen. (kipa)

In die Schranken. – "Die Arbeit hat ihren Platz im Leben der Mönche, aber nicht auf diese wuchernde, ausufernde, tendenziell masslose Weise, in der sie meistens unseren Welt-Alltag bestimmt. Die Arbeit wird zeitlich klar begrenzt und in ihre Schranken gewiesen. Wenn die Glocke zum Gottesdienst ruft, lässt der Mönch alles liegen und stehen. Da zeigen sich eindeutige, entlastende Prioritäten. 'Arbeit, Arbeit' ist hier eben nicht das 'ganze Leben'... In einem klar rhythmisierten Alltag mit seiner Balance aus Gebet und Arbeit nehmen einem die täglichen Sorgen vermutlich nicht so leicht den Atem wie draussen. Oder ist das eine typische Idealisierung des Mönchsalltags?" *Der deutsche Theologe und Radio-Redaktor Klaus Hofmeister (43) im vom Einsiedler Abt Martin Werlen herausgegebenen Buch "Auf der Suche nach dem Eigentlichen. Zu Gast in der Stille des Klosters", das eben im Herder Verlag erschienen ist. Es enthält Erfahrungsberichte von 17 Autorinnen und Autoren.* (kipa)

Vorurteile sollen zum Nachdenken führen

Schweiz: Neue Anti-Rassismus-Kampagne provoziert und will aufrütteln

Zürich. – "Wie kommen Juden zu ihrem Geld?" oder "Woher haben die Kosovo-Albaner ihre Autoradios?": Farbige Botschaften mit diesen und ähnlichen Fragen, die an antisemitische Klischees und rassistische Vorurteile appellieren, hängen seit Monatsbeginn an Schweizer Plakatwänden. Unerwartete Auftraggeberin ist die Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus (GRA), die damit eine neue Anti-Rassismus-Kampagne lanciert.

Das Prinzip der Plakate, Zeitungsinserate, Kinoreklamen und eines TV-Spots: Das Publikum zuerst zum (allenfalls heimlichen) Lachen – und dann zum Nachdenken bringen.

Der an rassistische oder antisemitische Vorurteile appellierenden Frage in fetten Lettern ist jeweils unten an den Plakaten klein gedruckt die nüchterne Antwort beigefügt. Zum Beispiel: "Woher haben die Kosovo-Albaner ihre Autoradios?" heisst es oben und dann in kleinen Buchstaben unten: "Aus dem Fachgeschäft, wie die meisten Schweizer auch". Oder: "Wie kommen Juden zu ihrem Geld?" - "Mit Arbeiten, wie andere Leute auch".

Mit ihrer neuen Anti-Rassismus-Kampagne will die GRA nicht in erster Linie jene ansprechen, die rassistisch oder antisemitisch getönte Witze erzählen, sondern die "schweigende Mehrheit", die offen oder heimlich über sol-

che Witze lacht. Die Sprüche der Kampagne führten gezielt auf eine falsche Fährte, sagt Hanspeter Schweizer von der beauftragten Firma Wirz Werbung (Zürich). Auf die Frage, woher die Kosovo-Albaner ihre Autoradios hätten, reagierten nämlich viele mit dem Vorurteil, dass Albaner Langfinger seien.

Spiel mit dem Feuer?

Kritiker der neuen Anti-Rassismus-Kampagne befürchten, dass die Botschaft glatt übersehen wird: Weil von den meisten Leuten die klein gedruckte Antwort unten am Plakat übersehen und dadurch der Witz gar nicht verstanden werde, sei schlimmstenfalls eine Zementierung der bestehenden Vorurteile zu erwarten, meinen sie.

Die Kampagne will laut GRA-Präsident Sigi Feigel die Bevölkerung wachrütteln und insbesondere junge Menschen ansprechen. Sie werde, so hofft Feigel, das öffentliche Gespräch über Rassismus, Antisemitismus und Ausgrenzung in der Schweiz ankurbeln. Denn: Wer heute nichts gegen Rassismus und Antisemitismus unternehme, toleriere ein solches Verhalten und mache sich damit moralisch mitschuldig.

Unterstützung gibt's vom Fonds für Projekte gegen Rassismus und für Menschenrechte des Eidgenössischen Departements des Innern: An die 600.000 Franken teure Aktion werden 200.000 beigesteuert. (kipa)

Daten & Termine

11.-21. August 2005. – Zum 20. katholischen Weltjugendtag in Köln werden über 400.000 Dauerteilnehmer aus 160 Ländern erwartet. Die Veranstalter des erstmals in Deutschland stattfindenden Grossereignisses rechnen mit Kosten von umgerechnet knapp 155 Millionen Franken. Derzeit sei die Finanzierung die grösste Herausforderung, weshalb man Sponsoren suche, liessen die Organisatoren letzte Woche wissen. Ein Drittel der Summe muss durch Sponsoren und Beiträge der öffentlichen Hand aufgebracht werden. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Vor 25 Jahren wurde Karol Wojtyla als erster Pole zum Papst gewählt

18. Mai 1920 Karol Wojtyla wird in Wadowice bei Krakau geboren.

1942 Beginn des Theologiestudiums im Untergrund.

1. November 1946 Priesterweihe in Krakau. Anschliessend Promotionen in Rom und Krakau, Habilitation 1955 in Lublin. Seit 1953 lehrt Wojtyla als Professor für Moraltheologie in Krakau.

28. September 1958 Wojtyla wird als damals jüngstes Mitglied des polnischen Episkopats Weihbischof in Krakau.

13. Januar 1964 Ernennung zum Erzbischof von Krakau.

26. Juni 1967 Verleihung der Kardinalswürde durch Papst Paul VI.

16. Oktober 1978 Nach dem Tod von Johannes Paul I. wird Wojtyla als erster Pole zum Papst gewählt. Er nimmt den Namen Johannes Paul II. an. Der 265. Nachfolger des Apostels Petrus ist seit 1523 der erste Nicht-Italiener auf dem Heiligen Stuhl.

25. Januar 1979 Johannes Paul II. bricht zu seiner ersten Auslandsreise auf, die ihn in die Dominikanische Republik, nach Mexiko und auf die Bahamas führt. Die Vielzahl seiner Pastoralreisen wird für sein weiteres Pontifikat typisch.

4. März 1979 Veröffentlichung der ersten Enzyklika unter dem Titel "Redemptor hominis" (Der Erlöser des Menschen), in der die weltweite Verwirklichung der Menschenrechte und die Achtung der Religions- und Gewissensfreiheit gefordert wird. Zwölf weitere Enzykliken folgen.

2. bis 10. Juni 1979 Johannes Paul II. besucht erstmals als Papst sein polnisches Heimatland. Mit seiner Unterstützung für die 1980 gegründete Gewerkschaftsbewegung "Solidarnosc" beeinflusst er massgeblich den für die Entwicklung in Mittel- und Osteuropa wesentlichen politischen Umbruch.

15. bis 19. November 1980 Erste Deutschlandreise. Weitere Besuche folgen 1987 und 1996. Bei seiner letzten Visite, nach der Wiedervereinigung Deutschlands, durchschreitet der Papst symbolisch das Brandenburger Tor.

13. Mai 1981 Johannes Paul II. wird bei einem Attentat auf dem Petersplatz schwer verletzt.

5. Januar 1983 Neues Kirchenrecht veröffentlicht. Es tritt im November in Kraft.

11. Dezember 1983 Johannes Paul II. besucht als erster Papst ein protestantisches Gotteshaus. Drei Jahre später ist er als erster Papst in einem jüdischen Gotteshaus, der Synagoge von Rom, zu Gast.

12. bis 17. Juni 1984 Der Papst besucht die Schweiz.

27. Oktober 1986 Der Papst nimmt in Assisi am von ihm initiierten gemeinsamen Gebet der Weltreligionen für den Frieden teil.

30. Juni 1988 Nach unerlaubten Bischofsweihen durch den inzwischen verstorbenen traditionalistischen Erzbischof Marcel Lefebvre kommt es zu einer Exkommunikation Lefebvres und der drei von ihm geweihten Bischöfe.

1. Dezember 1989 Michail Gorbatschow besucht den Papst im Vatikan.

2. November 1992 Der 1632 von der Inquisition verurteilte Astronom Galileo Galilei wird rehabilitiert.

7. Dezember 1992 Johannes Paul II. stellt im Vatikan offiziell den neuen Weltkatechismus der katholischen Kirche vor.

15. Juni 1994 Israel und der Vatikan nehmen volle diplomatische Beziehungen auf.

22. Mai 1994 Im Apostolischen Schreiben "Ordinatio sacerdotalis" bestätigt der Papst die Ablehnung der katholischen Kirche, Frauen zur Priesterweihe zuzulassen, und bezeichnet sie als endgültig.

21. bis 26. Januar 1998 Erste Kuba-Reise des Papstes, bei der er Freiheit für die katholische Kirche und Demokratie sowie eine Aufhebung des US-Wirtschaftsembargos gegen Kuba verlangt.

11. Oktober 1998 Heiligsprechung der deutschen Ordensfrau jüdischer Abstammung, Edith Stein.

20. November 1999 Aufforderung an die deutschen Bischöfe, die Schwange-

renkonfliktberatung fortzusetzen, ohne die für einen legalen Schwangerschaftsabbruch notwendige Bestätigung über die Beratung auszustellen. Damit muss die katholische Kirche in Deutschland aus dem System der staatlichen Beratungsstellen aussteigen.

24. Dezember 1999 Der Papst öffnet die Heilige Pforte im Petersdom und leitet damit das Heilige Jahr 2000 der katholischen Kirche ein.

12. März 2000 Mit Johannes Paul II. spricht erstmals in der Geschichte der Kirche ein Papst ein umfassendes "Mea culpa" für die Fehler und Sünden von Christen in den zurückliegenden 2.000 Jahren aus.

12. bis 13. Mai 2000 Der Papst besucht zum dritten Mal den portugiesischen Marienwallfahrtsort Fatima, um zwei der Seherkinder selig zu sprechen und um der Gottesmutter für die Rettung vor dem Mordanschlag vom 13. Mai 1981 zu danken. Kurz darauf wird das so genannte dritte Geheimnis von Fatima mit einem Kommentar der Glaubenskongregation veröffentlicht.

1. Oktober 2000 Ungeachtet der scharfen Kritik aus Peking spricht Papst Johannes Paul II. 120 Katholiken heilig, die in China Christenverfolgungen zum Opfer gefallen sind. Neue Spannungen zwischen dem Vatikan und Peking sind die Folge.

6. Januar 2001 Mit der Schliessung der Heiligen Pforte des Petersdoms beendet der Papst das Heilige Jahr 2000.

21. Februar 2001 Grösstes Konsistorium der Kirchengeschichte. 44 Kirchenmänner werden in den Kardinalsrang erhoben.

4. bis 9. Mai 2001 Bei einer Pilgerreise nach Griechenland, Syrien und Malta entschuldigt sich der Papst in Athen für die Verbrechen der Kreuzritter im Jahr 1204. In Damaskus besucht Johannes Paul II. als erster Papst eine Moschee.

22. bis 27. September 2001 Besuch in Kasachstan und Armenien. Im armenischen Kirchenzentrum von Etschmiadzin feiert er erstmals am Altar einer anderen Kirche einen katholischen Gottesdienst.

14 Lehrschreiben in 25 Jahren

11. Januar 2002 Errichtung von vier römisch-katholischen Bistümern in Russland mit Moskau als Metropolitan-Sitz. Die Folge: Scharfe Proteste der Orthodoxie und restriktive Massnahmen der Behörden, die am 19. April in der Ausweisung des polnischstämmigen Bischofs im russischen Irkutsk, Jerzy Mazur, gipfeln.

24. Januar 2002 Friedensgipfel mit Vertretern der Weltreligionen in Assisi. Dabei fordern der Papst und die Vertreter zahlreicher Glaubensbekenntnisse nach den Terroranschlägen in den USA vom 11. September 2001 zu einer weltweiten Koalition für Frieden und Verständigung auf.

8. März 2002 Der Papst untersagt dem Limburger Bischof Franz Kamphaus seinen nachhaltig verfochtenen Sonderweg in der Schwangerenkonfliktberatung.

23. April 2002 Vor dem Hintergrund zahlreicher Skandale um den sexuellen Missbrauch von Minderjährigen durch Geistliche unterstreicht der Papst bei einem Krisengipfel mit der US-Kirchenführung im Vatikan, dass es in der Kirche keinen Platz für pädophile Priester gibt.

23. Juli bis 2. August 2002 In Mexiko erste Heiligsprechung eines Indios (Juan Diego Cuauhtlatotzin) in der Kirchengeschichte.

16. Oktober 2002 Zu Beginn seines 25. Pontifikatsjahres reformiert der Papst das Rosenkranzgebet und fügt die so genannten "lichtreichen" Geheimnisse hinzu.

5. bis 9. Juni 2003 Die 100. Auslandsreise führt den Papst nach Kroatien.

11. bis 14. Juni 2003 Viertägige Reise in die Slowakei in gesundheitlich geschwächtem Zustand.

2. Oktober 2003 Ankündigung eines Konsistoriums auf den 21. Oktober, an dem 30 neue Kardinäle kreiert werden.

(kipa)

Die 14 grossen Lehrschreiben Papst Johannes Paul II. spiegeln fast alle inhaltlichen Schwerpunkte seines Pontifikats wieder.

In der Erstlings-Enzyklika "**Redemptor hominis**" (1979) legte er sein theologisches Programm dar: Es besteht zum einen in einer Rückbesinnung auf Christus als Zentrum der Kirche und Ausgangspunkt der Theologie, zum anderen stellt es den Menschen in seiner personalen Existenz in den Vordergrund.

In der zweiten, von polnischer Mystik inspirierten Enzyklika "**Dives in misericordia**" (1980) rückt der Papst Gottvater in den Mittelpunkt der Betrachtungen: In Christus erweist sich den Menschen die Barmherzigkeit Gottes des Vaters, die alle Sünden und alles Böse überwindet. 1986 erschien die Enzyklika "**Dominum et vivificantem**", die das Wirken des Heiligen Geistes zum Thema hat. Sie rundet die "Dreifaltigkeits-Trilogie" ab.

Ebenfalls drei Enzykliken widmen sich sozialen Themen. "**Laborem exercens**" (1981) zielt aus damaligem aktuellem Anlass stark auf die Situation der revoltierenden Arbeiter in Polen, die mit ihrer Gewerkschaft "Solidarnosc" den Ostblock erschütterten. Der Papst erklärt das Recht auf Gewerkschaften zum unantastbaren Grundrecht und versucht, einen "dritten Weg" zwischen Kapitalismus und Kommunismus zu entwerfen.

In "**Sollicitudo rei socialis**" (1987) entwickelt er die kirchliche Soziallehre fort und konzentriert sich dabei vor allem auf den Nord-Süd-Konflikt. "**Centesimus annus**" (1991) ist eine Reflexion nach dem Ende des Kommunismus in Europa und eine erste Annäherung an das Konzept der sozialen Marktwirtschaft.

Zwei der Enzykliken sind Themen mit ökumenischer Relevanz gewidmet. "**Slavorum apostoli**" (1985) befasst sich mit den kulturellen Wurzeln der Kirche in Osteuropa und würdigt die Slawenapostel Cyrill und Method als Patrone für das Zusammenwachsen von Ost- und Westkirche.

Die eigentliche Ökumene-Enzyklika mit dem Titel "**Ut unum sint**" (1995) enthält den prophetischen Vorschlag Johannes Paul II., im ökumenischen Dialog über ein für alle Seiten akzeptables Papstamt zu sprechen. Dies richtet sich sowohl an die Orthodoxen als auch an die Protestanten.

Ebenfalls zwei Enzykliken sind ethischen Grundsatzfragen gewidmet. In der ersten, "**Veritatis splendor**" (1993), geht es vor allem um die philosophische und theologische Begründung ethischer Normen im Zeitalter des Relativismus. In dem darauf folgenden Lehrschreiben "**Evangelium vitae**" (1995) konzentriert sich der Papst auf das Thema Lebensschutz und setzt sich vor allem mit Abtreibung und Euthanasie, sowie ansatzweise mit den neuen Fortpflanzungstechnologien auseinander.

Nicht um Moral, sondern um die Wahrheit geht es in "**Fides et ratio**" (1998). In der philosophischsten seiner Enzykliken beleuchtet Johannes Paul II. das Verhältnis von Vernunft und Glaube, die sich nach seiner Überzeugung bei der Suche nach der Wahrheit nicht widersprechen, sondern ergänzen. Das Schreiben setzt sich auch kritisch mit neueren Strömungen in der Philosophie auseinander.

Je eine Enzyklika beschäftigt sich mit der Gottesmutter Maria ("**Redemptoris mater**" von 1987), mit dem Spannungsfeld von Mission und interreligiösem Dialog ("**Redemptoris missio**" von 1990) und mit der Eucharistie ("**Ecclesia de eucharistia**" von 2003). Diese bislang letzte Enzyklika sorgt für Aufregung, weil darin betont wird, dass es wegen der unterschiedlichen Auffassungen über das Wesen der Eucharistie noch keine "Interkommunion" zwischen Katholiken und Protestanten geben könne.

Über das Pontifikat verteilt gab es zwei längere "Schaffenspausen" bei der Veröffentlichung neuer Enzykliken. So kamen von 1982 bis 1984 keine Lehrschreiben heraus. Es war die Zeit nach dem Attentat und die schlimmste Phase des Kampfes um die Freiheit in Polen, in den der Papst direkt eingriff. In dieser Periode nahmen auch die Veröffentlichung des neuen Kirchenrechtskodex und das Heilige Jahr von 1983/84 den Papst in Anspruch. Zwischen 1999 bis 2002 konzentrierte sich Johannes Paul II. vor allem auf das Heilige Jahr 2000, in dessen Umfeld er eine Reihe anderer, wichtiger Dokumente veröffentlichte. (kipa)

Impressum

Sonderdruck der Katholischen Internationalen Presseagentur (KIPA), Freiburg (Schweiz)

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

25. Jahrestag des Pontifikates von Johannes Paul II.

Botschaft der Schweizer Bischöfe

In einigen Tagen, am 16. Oktober, wird Papst Johannes Paul II. den 25. Jahrestag seiner Ernennung feiern. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) möchte dem Heiligen Vater ihre Anerkennung aussprechen für den Dienst, den er der Kirche und der Gemeinschaft der Nationen während des letzten Vierteljahrhunderts erwiesen hat. Zusammen mit den Katholikinnen und Katholiken der Schweiz drückt sie gegenüber dem Papst ihre Verbundenheit aus und erinnert daran, wie sehr die Amtszeit Johannes' Pauls II. ein Segen Gottes für die ganze Welt ist.

Wenn man an Johannes Paul II. denkt, so erinnert man sich spontan an jenen Satz, den er anlässlich seiner Einsetzungsfeier sagte: *«Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus! Öffnet seiner rettenden Macht die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts! Habt keine Angst! Christus weiss, was im Herzen des Menschen liegt.»* Wir dürfen heute feststellen, dass sein ganzes Wirken, während all dieser Jahre, von diesen Worten geprägt war.

Die Beziehung der gegenseitigen Liebe und des Respekts zwischen Johannes Paul II. und den Jungen ist weiteres charakteristisches Merkmal seines Pontifikates. Auf all seinen Reisen bekundet der Papst seine Hoffnung gegenüber der Jugend, ganz besonders während der Weltjugendtage. Trotz seines schwächer werdenden Gesundheitszustandes erwarten wir ihn mit grosser Zuversicht am kommenden 5. und 6. Juni, anlässlich des I. Nationalen katholischen Jugendtreffens in Bern!

Als Verteidiger der Armen, der Familie und des Lebens erinnert Johannes Paul II. ebenfalls ununterbrochen an die Aufgabe der Kirche, sich im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Alltag sowie im sozialen Leben zu engagieren. Er ist überzeugt, dass eine Gesellschaft, die sich in einer ständigen Weiterentwicklung befindet, ethische Orientierungspunkte braucht. Er hatte auch den Mut, vergangene Fehler und Ungerechtigkeiten der Kirche zu bekennen und um Verzeihung zu bitten.

Die Ökumene – die uns in unserem Land sehr am Herzen liegt – sowie das Grund-

recht der Religionsfreiheit bilden einen anderen Schwerpunkt seines Pontifikates. Zudem strebte der Papst die Erneuerung der Kirche an, die Umkehr der Gläubigen, damit diese ein glaubhaftes Zeugnis der Liebe Gottes für unsere Welt geben können. Wir sind also dankbar für das persönliche Zeugnis des Papstes, für seine Liebe gegenüber der Kirche und für seinen Mut. Dieser lässt sich zurzeit auch daran erkennen, wie sehr er die Krankheit, die an seinen Kräften zehrt, in Tapferkeit erträgt.

Wir möchten alle Pfarreien und alle Gläubigen in der Schweiz herzlich einladen, in der Feier der Sonntagsgottesdienste dem Papst ihre Dankbarkeit auszudrücken und für ihn zu beten.

Das Präsidium der Schweizer Bischofskonferenz

Freiburg, 6. Oktober 2003

Mehrere Feierlichkeiten werden in der ganzen Schweiz stattfinden

Am Mittwoch, 22. Oktober 2003, um 18 Uhr, werden der Apostolische Nuntius in Bern, Mgr. Pier Giacomo De Nicolò, und der Präsident der SBK, Mgr. Amédée Grab OSB, in der Dreifaltigkeitskirche in Bern eine Messe als Dank für die 25 Jahre Pontifikat des Papstes feiern. Alle Berner Katholiken und Katholikinnen sind herzlich dazu eingeladen.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg:

Am Donnerstag, 16. Oktober, um 18.15 Uhr, wird eine Feier zum Anlass in der Kathedrale von Freiburg stattfinden; ebenso in Lausanne (18.20 Uhr, Basilika Notre-Dame du Valentin); in Genf Feier am Dienstag, 21. Oktober, um 18.30 Uhr (Basilika Notre-Dame).

Diözese Sitten:

Während des Festgottesdienstes der Kathedralweihe von Sitten am Sonntag, 12. Oktober, wird eine besondere Intention an den 25. Jahrestag des Pontifikates unseres Papstes erinnern.

Diözese Basel:

Mgr. Kurt Koch und der Bischofsrat werden am Donnerstag, 16. Oktober, um 19.30 Uhr, in der Kathedrale Solothurn eine Dankmesse zelebrieren.

Diözese Chur:

Bischof Amédée Grab bittet alle Pfarreien und Gemeinschaften, diesen Jahrestag in die Mitte der Gottesdienste vom 16. oder 19. Oktober zu stellen.

Diözese St. Gallen:

Am 16. Oktober wird während der Messfeier zum Patronatsfest der Diözese eine besondere Intention an diesen Jahrestag erinnern.

Diözese Lugano:

Nach Vorgabe von Bischof Torti werden am 16. Oktober alle Messen der Diözese in dieser Intention gefeiert.

BISTUM BASEL

Diakonatsweihen

Weihbischof Msgr. Denis Theurillat hat die Diakonatsweihe gespendet:

am Samstag, 27. September 2003, an *Josef Hollinger-Feurer* von Zuzgen (AG) in Stetten (AG) (Ständiger Diakon);

am Sonntag, 28. September 2003, an *Markus Fellmann*, im Hinblick auf die Priesterweihe. Den neu geweihten Diakonen wünschen wir Gottes Segen für Ihr Wirken im Bistum Basel.

Hans Stauffer, Sekretär
Bischöfliche Kanzlei

Jubilare 2003

Eisernes Jubiläum (65 Jahre)

Pfarr-Resignat *Philipp Affentranger*, Hochdorf
Pfarrhelfer *Erich Boob*, Villmergen
Pfarr-Resignat *Alfred Häring*, Arlesheim
Pfarr-Resignat *Alphons Räder*, Olten
Pfarr-Resignat *Franz Xaver Saxer*, Sarmenstorf
Prof. *Jacques Schneider*, Paris (F)
Vierherr *Anton Sommaruga*, Sursee

Fachkommission Diakonie des Bistums Basel

Nach einer längeren Umbruch- und Reflexionsphase hat die Fachkommission Diakonie des Bistums Basel ihre Arbeit neu aufgenommen. Gemäss Statut berät sie das Pastoralamt und den Bischof in sozial-diakonischen Fragen und fördert die professionelle und freiwillige sozial-diakonische Tätigkeit im Bistum. Sie unterstützt die sozial-diakonische Haltung der Kirchenmitglieder. Sie soll Entwicklungen aufspüren, welche für das diakonische Handeln relevant werden könnten, oder auf bereits anstehende Notwendigkeiten hinweisen. Auch wird sie als Kompetenzzentrum für sozial-diakonische Fragen beigezogen. Die Perspektive für die Arbeit ist die des Bistums und damit natürlich auch der Untergliederungen, besonders der Pfarreien. Es gehören ihr Personen an, welche ihre Erfahrungen aus verschiedenen relevanten

Bereichen einbringen. Die Mitglieder sind ad personam ernannt.

Auf Vorschlag der Kommission und nach Beratung im Bischofsrat hat Bischof Kurt Koch zum Präsidenten ernannt: *Fridolin Wyss*, Fachstelle Diakonie, Basel.

Mitglieder der Kommission sind: Sr. *Iniga Affentranger*, Gefängnisseelsorgerin, Lehrerin, Baldegg; *Wolfgang Bürgstein*, Sekretär *Justitia et Pax*, Bern; *Hans-Rudolf Häusermann*, Gemeindeleiter, Luzern; *Arlette Marti-Gertiser*, Präsidentin der Fachgruppe Soziale Aufgaben SKF, Biberstein; *Béatrice Panaro*, Missionarie Secolari Scalabriniane, Solothurn; *Sepp Riedener*, Pastoral an kirchlichen und gesellschaftlichen Randgruppen, Luzern; *Franz Rogger*, Caritas Solothurn, Solothurn; *Bernhard Willi*, Assistent Pastoraltheologie, Luzern.

Verantwortlicher des Ordinariats: *Odo Campanovo*, Pastoralbeauftragter.

BISTUM CHUR

Berufung von Prof. Dr. theol. Manfred Belok zum Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an die Theologische Hochschule Chur

Mit Datum vom 19. September 2003 ernannte Bischof *Amédée Grab*, der Grosskanzler der Theologischen Hochschule Chur (THC), Prof. Dr. theol. *Manfred Belok*, geb. 1952 in Schüttorf/Niedersachsen (Deutschland), zum Professor für Pastoraltheologie und Homiletik (Predigtlehre). Der Lehrstuhl war seit dem Tod von Prof. Dr.

Hermann Kochanek an Weihnachten 2002 vakant. Prof. Belok wird seine Lehrtätigkeit im Sommersemester 2004 teilzeitlich aufnehmen und vom Wintersemester 2004–2005 an vollamtlich zur Verfügung stehen. Als Inhaber des Lehrstuhls wird er gleichzeitig verantwortlich für die Leitung des neu gegründeten Pastoralinstituts der THC sein. Prof. Belok ist verheiratet und Vater von vier Töchtern.

Nach dem Abitur 1973 in Rheinbach bei Bonn absolvierte Manfred Belok das Theologiestudium in Münster/Westfalen und Freiburg i.Br. Nach dem Diplom in Theologie 1979 schloss er, ebenfalls in Münster, ein Pädagogik-Studium an, das er 1981 mit dem Diplom abschloss. Nach Spezial-Ausbildungen für kirchliche Ehevorbereitung und in klientenzentrierter Gesprächsführung sammelte er als Pastoralassistent in Münster praktische Erfahrung in der Seelsorge. Die Promotion zum Dr. theol. erfolgte 1985 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Seine Dissertation im Fach Pastoraltheologie bei Prof. DDR. Dieter Emeis bearbeitete das Thema: «Humanistische Psychologie und Katechese. Möglichkeiten und Grenzen der Rezeption der Anthropologie Carl R. Rogers' für eine diakonisch verstandene kirchliche Erwachsenenbildung, dargestellt an der ehevorbereitenden und ehebegleitenden Bildung.» 1983 wurde Belok Verantwortlicher für die berufsbegleitende Fortbildung der Priester, Ständigen Diakone, Gemeinde- und Pastoralreferenten und -referentinnen im Bistum Limburg. Diese wichtige Aufgabe hatte er bis 1999 inne. 1995–1999 war er zudem Vorsitzender der Konferenz für berufsbegleitende

Fortbildung im Pastoralen Dienst der Bistümer in Deutschland (KBF). Die langjährige und intensive Erfahrung in der Fort- und Weiterbildung der Seelsorger und Seelsorgerinnen wird ihm beim Aufbau und in der Leitung des Pastoralinstituts, zu dessen wichtigsten Aufgaben die Fortbildung der in der Seelsorge Tätigen gehört, sehr zustatten kommen.

Neben diesen Erfahrungen in der Bildungsarbeit mit Seelsorgern bringt Prof. Belok auch Lehrerfahrung auf Hochschul- und Fakultätsebene mit. Seit 1987 erfüllte er Lehraufträge an den Philosophisch-Theologischen Hochschulen in Vallendar/Koblenz und Sankt Georgen in Frankfurt/Main sowie an der Theologischen Fakultät in Paderborn. 1999 wurde er zum Professor für Pastoraltheologie und Theologie der Verkündigung an die Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen in Paderborn berufen. Als seine Arbeitsschwerpunkte bezeichnet er Fragen der Gemeinde-, Sakramenten- und Beziehungspastoral; Fragen einer lebensweltorientierten, gesellschaftsbezogenen und kooperativen Pastoral sowie Fragen der berufsbegleitenden pastoralen Fortbildung.

Mit Prof. Manfred Belok erhält die THC also einen akademischen Lehrer, der neben seiner wissenschaftlichen Kompetenz auch eine reiche Erfahrung in der Fortbildung der Seelsorger und Seelsorgerinnen mitbringt. Damit entspricht er einem Profil, das der spezifischen Aufgabe des Pastoralinstituts entspricht, nämlich die Brücke von der wissenschaftlichen Theologie zur pastoralen Ausbildung und Praxis zu schlagen.

Mitgeteilt vom Rektorat der THC

VERSTORBENE

Johann Baur, ehemaliger Fidei-Donum-Priester

Bis in die letzten Tage seines Lebens, das sich über 83 Jahre hinweg erstreckt hat, war Johann Baur aktiv geblieben. Während einer Irlandreise hat ihn am 24. Juli 2003 der Tod ereilt; in Dussnang, wo er in den letzten vier Jahren als Kurhausseelsorger tätig war, ist er zur letzten Ruhe bestattet worden.

57 Jahre war Johann Baur unermüdlich Seelsorger. Er stammte aus Wittenbach bei St. Gallen, wo

er am 2. April 1920 geboren wurde. Nach seiner Weihe im Jahre 1946 stellte er sich dem Bistum Chur zur Verfügung, weil die Diözese St. Gallen damals mehr als genug Priester hatte. Zehn Jahre lang arbeitete Johann Baur als Vikar in Näfels. Von dort aus hatte er Kontakt gesucht zu den Missionsbenediktinern in Uznach, die zusammen mit Kapuzinern aus der Schweiz und Klosterfrauen von Baldegg als Missionare im Gebiet der früheren deutschen Kolonie in Ostafrika, jetzt Tansania, arbeiteten. Ihnen gesellte er sich zu, wenn nicht als erster, so doch als einer

der ersten Fidei-Donum-Priester. Seinem Wunsch entsprechend, so schilderte der Verstorbene den Beginn seiner Tätigkeit in Afrika, wurde er im noch jungen Priesterseminar Peramiho in Tansania eingesetzt. Dort unterrichtete er Liturgie, Bibelwissenschaft und mit grosser Vorliebe Kirchengeschichte. Auf diese durfte er sich konzentrieren, nachdem im Laufe der Jahre im grösser gewordenen Seminar mehr Dozenten eingestellt wurden. Zudem redigierte er während sieben Jahren eine monatlich erscheinende Zeitschrift in Kisuheli. Später wechselte Johann Baur ans nationale Priesterseminar in Nairobi in Kenia; zuletzt wirkte er am Seminar in Kabsabet, ebenfalls in Kenia. 1999 kehrte er in die

Schweiz zurück, um hier seine Seelsorgsdienste anzubieten; das Kurhaus in Dussnang war für ihn der ideale Ort, wo er weiterhin wissenschaftlich / schriftstellerisch tätig sein konnte.

Vor neun Jahren hat Hans Baur das Buch «Two thousand years of Christianity in Africa» herausgebracht, das inzwischen bereits die dritte Auflage erlebt hat. Anschliessend hat es eine spanische Ausgabe und eine über 800 Seiten starke italienische gegeben. Bei einem Heimaturlaub erzählte Johann Baur dem inzwischen verstorbenen St. Galler Bischof Otmar Mäder von dieser Afrikanischen Kirchengeschichte. Er animierte Johann Baur, das Werk auch in deutscher Sprache herauszubringen.

An diesem hat er bis zuletzt in Dussnang gearbeitet. Wie weit er damit gekommen ist, kann im Moment, da dieser Nachruf verfasst wird, noch nicht beurteilt werden. Johann Baur war bis zuletzt mit ganzer Kraft an der Arbeit. Mit umheimlicher Begeisterung konnte er von seinen 40 Afrikajahren berichten; man hätte ihm stundenlang zuhören können.

Für Johann Baur hat die Kirchengeschichte Afrikas in Ägypten, «dem ersten christlichen Land», begonnen, dort, wo Jesus selber Zuflucht gefunden hatte und wo heute über 8 Millionen Christen wohnen. Allerdings, so betonte Johann Baur, liegt der Schwerpunkt der afrikanischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. In der Zeit vor dem I. Weltkrieg seien die grossen christlichen Zentren

grundgelegt worden. Priesterseminarien wurden geschaffen, um einen einheimischen Klerus heranzubilden. Parallel zur politischen Unabhängigkeit ist die kirchliche Hierarchie entstanden. Und Hans Baur fügte einmal bei: «Für eine Unabhängigkeitsfeier brauchte es immer einen schwarzen Erzbischof».

Offenbar hat sich Johann Baur mit seinen 83 Jahren etwas zu viel zugemutet. Ein Freund von ihm meinte, als er die Nachricht vom Tod erhalten hat, er hätte nicht mehr nach Irland reisen sollen. Nun, auch ohne fertige Übersetzung ins Deutsche ist das Lebenswerk von Johann Baur abgeschlossen. Er selber darf nun im Jenseits die verheissene Vollendung erfahren.

Arnold B. Stampfli

nicht ganz entscheidend neue Akten in den Archiven gefunden werden. Vor kurzem gab der Vatikan die Öffnung geheimer Akten über die Beziehungen mit Deutschland zwischen 1922 und 1939 bekannt.

Alois Steiner

Begräbnis: Liturgie und Riten

Albert Gerhards/Benedikt Kraneemann (Hrsg.), Christliche Begräbnisliturgie und säkulare Gesellschaft, (Erfurter Theologische Schriften, Band 30), St. Benno Verlag, Leipzig 2002, 345 Seiten. Gebete und gottesdienstliche Handlung angesichts von Sterben und Tod gehören zu den sensiblen Bereichen christlicher Liturgie. Das

gottesdienstliche Ritual hat durch Jahrhunderte, im Kern unangetastet, Zeichenhandlungen entwickelt, die in unterschiedlichen gesellschaftlichen Situationen rezipiert werden können. Die Begräbnisliturgie soll zur Bewältigung einer Lebenskrise beitragen, soll Menschen helfen, den Verstorbenen loszulassen, soll helfen zur Reintegration der Trauernden in das Leben und soll schliesslich und nicht zuletzt eine Antwort geben auf die Sinnfrage.

Gegenwärtig bekommt die christliche Tradition Konkurrenz. Neue Rituale entstehen. Freie «Ritendesigner» entwerfen neue Rituale, die der Bewältigung von Lebenswenden und Lebenskrisen dienen sollen. Die Angebote der «freien Ritenanbieter» sind in Kreisen, die

BÜCHER

Pius XII.

José M. Sánchez, Pius XII. und der Holocaust. Anatomie einer Debatte, Ferdinand Schöningh, Paderborn 2002, 167 Seiten.

Ein bisher unbekannter Autor, der US-amerikanische Historiker José M. Sánchez von der Saint Louis University (St. Louis, Missouri), bemüht sich um einen neuen Zugang zur jetzt vierzigjährigen Streitfrage, wie Pius XII. in der Holocaustfrage zu beurteilen ist: Er untersucht, wie Wissenschaftler und Populärschriftsteller das Verhalten Pius' XII. begründen, und bildet sich ein Urteil über ihren Umgang mit den Quellen. Dabei ist der Autor so ehrlich, zuzugeben, dass er diese Frage nicht einmal in seinem eigenen Kopf klären konnte, nachdem er alle Autoren und Quellen gelesen hatte.

Es ist kaum anzunehmen, dass die Ankläger des Papstes aufgrund der bisher veröffentlichten Quellen geneigt sind, ihre vorgefasste Meinung zu ändern. Für einen unbefangenen Zuschauer ist es erhellend, die Teilnehmer am Holocaust-Drama genauer zu untersuchen. Tatsache ist, dass die Verursacher des Holocaust Deutsche waren. Zuschauer in diesem Drama waren Alliiert-

te, Neutrale und das Papsttum. Es muss für die Kritiker Pius' XII. interessant sein, nicht die Nazis, die Urheber des grauenvollen Völkermordes, zu beschuldigen, sondern die Zuschauer anzuklagen, das Drama nicht verhindert zu haben. Und da Pius XII. allein in erhebener Stellung stand, drängte er sich zur Zielscheibe ihrer Kritik förmlich auf.

Das stärkste Argument für das Schweigen des Papstes war, dass er die Situation mit einem öffentlichen Protest nicht verschlimmern wollte. Seiner Meinung nach konnten leise Diplomatie und vertrauliches Handeln mehr Menschenleben retten als ein öffentlicher Protest. Ein scharfer päpstlicher Protest hätte den nationalsozialistischen Vernichtungsapparat kaum beeinflusst.

In der jahrzehntelangen Diskussion haben sich die Positionen der beiden Parteien, der Ankläger wie der Verteidiger Pius' XII. trotz der Publikation von Tausenden von Dokumenten kaum verändert (vgl. die 12 Bände der «Actes et Documents du Saint-Siège relatifs à la Seconde Guerre mondiale», Vatikan 1965–1981). Fortschritte in dieser Beziehung sind wahrscheinlich in Zukunft kaum zu erwarten, falls

Autoren dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlins OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. Christoph Gellner, IFOK
Abendweg 1, 6006 Luzern
Hans Kuhn-Schädler, Redaktor
Postfach 267, 8570 Weinfelden
P. Guido Muff OSB, lic.theol.
Abtei, 6390 Engelberg
Dr. Hans A. Rapp
Haus Gutenberg, Burgweg 8
FL-9496 Balzers
Thomas Reschke
Universitätsseelsorger
Dufourstrasse 87, 9000 St. Gallen
Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ.
Dorf 73, 8739 Rieden
Dr. Alois Steiner
Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten
Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lfzfachverlag.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Rolf Weibel

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische Ordinarien-
konferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard
Trauffer OP (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lfzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der [LZ media](http://www.lzmedia.ch)

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lfzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lfzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 147.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 88.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche.

sich ihrer Glaubensgemeinschaft entfernt haben, willkommen. Das geschieht nicht nur in den Ballungszentren der Grossstädte. Auch ländliche Gegenden haben diesen unverbindlich bequemen Service bereits entdeckt.

Wie reflektiert die Theologie diese Situation? Welche Kriterien fordert sie für die Praxis? Die Beiträge von Fachleuten aus Liturgiewissenschaft und Pastoraltheologie verschiedener Konfessionen suchen Antworten für die Praxis auch jenseits gewohnter Denkmuster.

Leo Ettl

Gott und das Leid

Klaus Kühlwein, Schöpfung ohne Sinn. Gott und das Leid, Patmos Verlag, Düsseldorf 2003, 176 S. Keine Frage treibt den Menschen mehr um als die Frage nach dem Leid. «Warum so viele Tränen? Warum soviel Leid?».

Klaus Kühlwein vom Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg geht den brennenden Fragen nach, die den Menschen auch heute noch beschäftigen und ihnen kaum Ruhe lassen. Es sind Fragen an den «lieben Gott», der hier im Gerichtssaal auf der Anklagebank sitzt. Kann Gott das Leid geschehen lassen, kann er zuschauen, wenn es brenzlich wird? Wie, wenn das Leid Kinder trifft? Da bleibt die Rede von Gottes guter Vorsehung in der Kehle stecken. Warum so viel Böses in der Welt? Was hat Gott dabei gedacht? Welcher Plan steht dahinter?

In diesem Buch geht Klaus Kühlwein mit seinem Leser auf die Suche. Er selber gesteht: «Der Weg ist beschwerlich, und auf weite Strecken fällt kein Licht.» Doch für den Aufmerksamen bietet er viele Überraschungen mit interessanten Details. Begleiter in diesem Buch des Dozenten am Freiburger Bildungswerk ist Hiob, der wie kein anderer mit dem Leid

konfrontiert. Die Fragen des Hiob sind uralte, doch immer mehr aktuell.

Leo Ettl

Kirche in Bewegung

Hadwig Müller (Hrsg.), Freude an Unterschieden – Kirche in Bewegung. Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft – Proposer la foi dans la société actuelle, zweisprachig, Deutsch und Französisch, Schwabenverlag, Ostfildern 2002, 229 Seiten.

Nach dem ersten deutsch-französischen Kongress 2000 in Freiburg i.Br. «Sprechende Hoffnung-Werdende Kirche» fand anderthalb Jahre später in Magdeburg ein zweiter statt. Das Thema lautete «Getauft sein und im Gespräch sein». Dieses Thema war auf die ostdeutschen Christen zugeschnitten, wo evangelische und katholische Christen gegenüber den Heiden aus kommunistischer Vergangenheit eine Minderheit bilden. Die

Taufe, die Menschen zu Christen macht, bedeutet, dass die Christusgläubigen sich nicht verschliessen und von den Menschen anderer Herkunft abschotten. Sie sollen vielmehr mit anderen Menschen im Gespräch sein oder mit ihnen den Kontakt suchen. Eine solche Herausforderung kann nur in ökumenischer Weise aufgenommen werden. Beispielhafte Situationen sind Stadtpräsenz, Hospizarbeit, Kirchenführung, Gemeindegarbeit, Jugendaustausch, Beratung, Schulen, Verbände... Nur in der Solidarität scheint es heute zu einer christlichen Identität zu kommen. Bei dem in diesem Band dokumentierten Zusammentreffen von sehr unterschiedlichen Menschen, von West und Ost, von Frankreich und Deutschland, von evangelischen und katholischen Christen, wurde die Vielfalt oft zu einem Grund des Staunens. Nicht ohne Spannungen, aber zuversichtlich erlebten sie sich als «Kirchen in Bewegung».

Leo Ettl

Für die **Pfarrei Emmen St. Mauritius** der Kath. Kirchengemeinde Emmen suchen wir auf Sommer 2004

Projektleiter/Projektleiterin «Versöhnung» (30%)

Als Pfarrei fördern wir neben dem schulischen Religionsunterricht Orte der Auseinandersetzung mit dem Glauben für Erwachsene. Ein Schwerpunkt liegt dabei in der Versöhnungspastoral. Der Versöhnungsweg auf der Primarstufe wird seit vier Jahren erfolgreich durchgeführt. Für die Erweiterung des Versöhnungskonzeptes und dessen Durchführung suchen wir eine Fachperson.

Aufgaben:

- Versöhnungsweg für Erwachsene
- Hausbesuche
- Erwachsenenbildung zur Versöhnungsthematik
- 4 Lektionen RU/Versöhnungsweg auf der 4. Klasse

Anforderungen:

- theologische Fachkompetenz (KIL, Theologiestudium)
- CPT-Kurs
- Erfahrung in Erwachsenenbildung und in Pfarreiarbeit
- Vertrautheit mit den kirchlichen Verhältnissen in der Deutschschweiz

Wir bieten:

- interessante Teilzeitstelle
- engagiertes Seelsorgeteam

Den Stellenbeschrieb und nähere Informationen erhalten Sie bei Felix Klingenberg, Pfarreileiter, Telefon 041 260 86 00, E-Mail: pfarrei.emmen@bluewin.ch. Ihre Bewerbung richten Sie an die Verwaltung der Kath. Kirchengemeinde Emmen, Bahnhofstrasse 8, 6020 Emmenbrücke.

Infolge Erweiterung des Seelsorgeverbandes Schaffhausen zum **Seelsorgeverband Schaffhausen-Thayngen** suchen wir

einen Pfarrer

Der Aufgabenschwerpunkt liegt in der Führung und seelsorgerischen Betreuung der Kirchengemeinde Thayngen.

Die Mitglieder des Seelsorgeverbandes Schaffhausen-Thayngen unterstützen und ergänzen sich gegenseitig.

Um die Hauptaufgaben optimal erfüllen zu können, stellen wir uns den Wohnsitz in Thayngen vor (die Kirchengemeinde Thayngen umfasst inkl. umliegende Gemeinden ca. 1500 Katholiken).

Detaillierte Auskunft erteilen:

- P. Peter Traub, Regionaldekan, Hallau
Telefon 052 681 31 68
- Bruno Garbin, Co-Präsident Kirchengemeinde
Thayngen, Telefon 052 649 24 84

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn (E-Mail personalamt@bistum-basel.ch)



Ultraflacher Liedanzeiger

- nur 8mm dick, aufzuhängen wie ein Bild
- helles leicht lesbares Zahlenbild auch bei direkter Sonneneinstrahlung
- automatische Helligkeitsregelung
- Ablesewinkel ca. 170 Grad
- wartungsfreie, geräuschlose LED-Anzeige
- über die Fernbedienung kann der ganze Gottesdienst eingespeichert und auf Knopfdruck abgerufen werden.
- attraktiver Preis, keine Installationskosten

zum Beispiel:
Liedanzeiger FA10G (lesbar bis ca. 40m) und Funkfernbedienung FB10 nur Fr. 2'388.–

seis akustik
...damit die Botschaft ankam!

www.musiccreativ.ch

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
Telefon: 01 725 24 77 Fax: 01 726 06 38



Pfarrei Unserer Lieben Frau von Seewen (SZ)

Unser ehemaliger Pfarrer und jetziger Administrator möchte spätestens auf Sommer 2004 in den wohlverdienten Ruhestand treten.

Deshalb suchen wir

einen Nachfolger im priesterlichen Dienst

Als Pfarrei ist es uns wichtig, dass sich möglichst viele der 2800 Gläubigen in unserer Gemeinschaft wohl fühlen. In unserem gottesdienstlichen Feiern kennen wir ein breites Spektrum von religiösen Formen. Besonders wichtig ist uns der Einbezug von Familien mit ihren Kindern und Jugendlichen, von Frauen, älteren Menschen. Wir versuchen das religiöse Brauchtum für die Menschen unserer Zeit neu zu erschliessen. Als Marienpfarrei und Wallfahrtsort pflegen wir auch eine lebendige Marienverehrung.

Zwei restaurierte Gotteshäuser, die vierzigjährige Pfarrkirche und die barocke Alte Kapelle sind die Orte, wo wir unsere Gottesdienste feiern. Viele Gottesdienste werden von den Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen zusammen mit Pfarreiangehörigen vorbereitet und mitgestaltet.

In unseren gut eingerichteten Pfarreiräumlichkeiten herrscht ein reges, koordiniertes Leben. Über zwanzig Gruppen sind dafür verantwortlich.

Die Leitung unserer Pfarrei liegt beim Gemeindeleiter. Daneben setzen sich verschiedene Teilzeitmitarbeiterinnen und -mitarbeiter für das Pfarreileben ein.

Könnten Sie es sich vorstellen, in unserer lebendigen Pfarrei mitzuwirken? Ihre Aufgabe bestünde in erster Linie in den verschiedenen priesterlichen Diensten. Dazu gehört auch die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den verschiedenen pfarreilichen Gremien und Gruppen. Weitere Aufgaben sind nach Absprache möglich.

Weitere Auskunft erteilen Ihnen gerne:

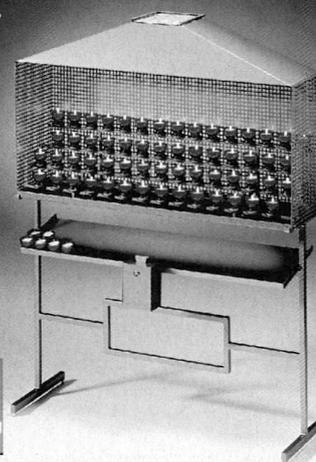
- Noldi Landtwing-Sedelberger, Gemeindeleiter
Telefon 041 811 11 84
- Elisabeth Gramlich-Räber, Pfarreiratspräsidentin
Telefon 041 811 44 37

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte bis Mitte November 2003 an den

Personalrat des Bistums Chur, Postfach 133, Hof 19, 7002 Chur.

Das neue, einleuchtende Opferlicht-Ständer-System

- Rückweisung der Zugluft
- Optimale Sauerstoffzufuhr
- Vorteilhaftes Filtersystem
- Kaum Rauchentwicklung
- Einfache Handhabung
- Reinigungsfreundlich
- Geringer Platzbedarf
- Für 30 und 60 Glasopferlichte
- Eigenentwicklung
- Günstiger Preis



Dazu unsere russarmen Glasopferlichte aus reinstem Paraffin

HERZOG KERZEN
Postfach, 6210 Sursee
herzogkerzen@bluewin.ch
Tel. 041 921 10 38
Fax 041 921 82 24

Das Schweizerische Ansgar-Werk



Das Schweizerische Ansgar-Werk hat sich zum Ziel gesetzt, den Kontakt der Schweizer Katholiken mit der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern – Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden – zu fördern.

Es leistet konkrete Hilfe durch die Vermittlung von Geld und Sachwerten an die Katholiken in diesen Ländern für Aufgaben der Seelsorge.

Das Spendenkonto des Schweizerischen Ansgar-Werks ist das Postkonto 60-20359-6, sein Sitz beim SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern.

Weitere Auskünfte erteilt der Präsident Leo Keel-Früh, Römerweg 4, 9450 Altstätten, Telefon 071 755 23 70.

Gratisinserat

Kunst- und Kirchenführer

Kunstkarten

Unsere Gotteshäuser sind Kunstwerke von großer architektonischer und religiöser Bedeutung. Damit Besucher sich über Vergangenheit und Gegenwart unserer Kirchen informieren können, bieten wir unsere informativen Kirchenführer an. Exzellente Farbbilder begleiten den erklärenden Text. Fordern Sie unsere Muster an.



KUNSTVERLAG PEDA - D-94034 PASSAU · TEL.: +49 (851) 951686-0
INFO@KUNSTVERLAG-PEDA.DE · WWW.KIRCHENFUHRER.DE

42/16. 10. 2003

AZA 6002 LUZERN



IN 40 SPRACHEN
WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

**RADIO
VATIKAN**

Deutsch: 16.00, 20.20 und 6.20 Uhr

Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org



SJK
Stelle für Jugendarbeit und
Katechese

Nebenamtliche Katechetin oder nebenamtlichen Katecheten

Katholisch Bischofszell sucht per 1. Februar 2004 (oder früher) eine nebenamtliche Katechetin oder einen nebenamtlichen Katecheten für den Religionsunterricht in der 1. Oberstufe (Real und Sekundar).

Folgende Klassen sind nach den Sportferien neu zu besetzen:

Mittwoch 11.05–11.50 Uhr 1. Realklasse, und
Donnerstag 7.30– 8.15 Uhr 1. Sekundarklasse

Auf Wunsch kann auch nur eine der beiden Stunden übernommen werden.

Zu den weiteren Aufgaben gehören:

- Teilnahme am Katecheten-Höck (1 mal pro Monat)
- bei Bedarf: 1 Elternabend pro Jahr
- auf Wunsch können auch 1–2 Familien- oder Jugendgottesdienste pro Jahr mit den Klassen selbst gestaltet werden.

Sie erwartet ein aufgestelltes Team, eine lebendige Pfarrei und eine zeitgemässe Entlohnung und Spesenregelung.

Melden Sie sich bitte bei Gemeindegatechet Rolf Tihanyi. Wir freuen uns auf Sie!

SJK – Stelle für Jugendarbeit und Katechese, Katechet Rolf Tihanyi, Schottengasse 4, 9220 Bischofszell, Telefon 071 422 45 68, Natel 079 228 43 08, E-Mail: sjk-bzell@bluewin.ch

MEDIENSCHULE NORDWESTSCHWEIZ
www.medienkurse.ch

Seminare in Journalismus und Kommunikation

**Seminar für TheologInnen,
LaienpredigerInnen und Kirchen-
vertreterInnen:**

Freies Predigen mit Gisula Tscharner

Mo/Di, 24./25. November 2003

Die Spielregeln der Medienarbeit

Sa, 15. November / 6. Dezember 2003

Redetraining mit Gisula Tscharner

Sa, 22./29. November 2003

Anmeldeschluss jeweils 4 Wochen vor Kursbeginn.

Kursort: Magden bei Rheinfelden AG

Sekretariat: Im Breitenloh 6 | Postfach 73 |
4332 Stein AG | **E-Mail:** info@medienkurse.ch

Telefon 062 873 54 74 | **Fax** 062 873 54 73

Internet: www.medienkurse.ch

Pfarrei St. Moritz, Engadin

Im Suvretta-Quartier in St. Moritz haben wir eine wunderschön gelegene, geräumige Wohnung mit einer Kapelle.

Nun suchen wir einen

älteren Priester

für diese Wohnung. Eine Mitarbeit in der Übernahme von einzelnen Gottesdiensten ist erwünscht.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an Pfarrer Andreas Rellstab, Telefon 081 837 51 11.

Bewerbung an das Katholische Pfarramt
Via Maistra 43, 7500 St. Moritz.

PARAMENTE

MESSGEWÄNDER • STOLEN • MINISTRANTEN-
HABITS • KOMMUNIONKLEIDER

heimgartner

fahnen ag

Zürcherstrasse 37
9501 Wil (SG)
Tel. 071 911 37 11
Fax 071 911 56 48
Info@heimgartner.com
www.heimgartner.com